Paed.
311
(1

Schumann del. Krethlow sc.

Wilhelmine.

Oder
das erste Buch für Mütter,
die
auf den Verstand ihrer Kinder,
von der frühesten Zeit an, wirken wollen.

Von

Karl Hahn.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1809.

Wilhelminen,

meinem guten Weibe,

der zärtlichen Mutter,

widme

ich dieses Werk,

das ihren Namen führt.

Vorrede.

Das gegenwärtige Werkchen zerfällt in zwei Theile. Der erste enthält blos eine Unterhaltung mit der Mutter, die dieses Buch lesen will. Der Verfasser hat seine Ansichten und seine Erfahrungen über Verstandesbildung der Kinderchen hier gesammelt, und maßt sich nicht an, selbstgefällig zu entscheiden, daß sie die einzig richtigen seien. Er will vielmehr nur etwas beitragen zur Prüfung und genauern Untersuchung der großen Angelegenheit, ein Kind in den frühesten Jahren geistig zu beschäftigen. Er sucht besonders der

frühen Vielwisserei entgegen zu arbeiten, welche in seinen Augen ein Greuel ist, wie eine Anzahl Geniusstatuen in einer gewissen Residenzstadt, denen das Künstlerchen Gelehrtenköpfe auf den Kinderleib gesetzt hat, weil sie die Wissenschaften und Künste vorstellen sollen.

Der zweite Theil dient zum Beispiel- und Hilfsbuche. Er hat seine besondere Vorrede, in welcher das nachgehohlt wird, was noch über die Geschichtchen und Begriffsversinnlichungen aus der nunmehr anfangenden Unterhaltung zu sagen übrig geblieben ist.

Neustrelitz am 6. Decbr. 1808.

K. Hahn.

Erster Theil.

Das erste Buch für Mütter.

Gute Mutter!

Kein Geschöpf ist in der ersten Zeit seines Lebens unbeholfener als das Kind. Das Hünchen hat die Kraft, sein Ei zu durchbrechen, und läuft auf seinen zwei Füßchen fort, als ob es schon lange daran gewöhnt sei; das Kind liegt schwach und hilfsbedürftig im Schoße der Mutter, und die Natur hat ihm eine lange Zeit vorgezeichnet, ehe sein Körper nur die Kraft erhält, daß es aufrecht stehen kann. Doch dieses Kind, das dem jungen Thiere des Feldes, so wie dem Thiere des Hauses weit an Körperkraft nachstehet, wird noch in dem ersten Vierteljahre seines Lebens den großen Vorzug des Menschen zeigen — das Keimen des Verstandes. Gute Mutter! die Bildung dieses Verstandes wird also wohl deine vorzügliche Sorge sein: denn du willst

doch haben, daß dein Kind diesen Vorzug des Menschen in recht vollem Maße besitze?

An dich, Mutter! wende ich mich; — an dich, die du den frühen Menschen so liebevoll auf deinen Armen trägst, der dir zuvor unter deinem Herzen lag, der mit dir eins war, und noch mit dir vereint lebet durch dein eigenes Blut, das sich für ihn in milde, süße Nahrung verwandelt. Durch dich erlangt der Mensch am Erdenlichte die ersten Lebenskräfte; — soll er nicht auch die ersten Verstandskräfte durch deine mütterliche Pflege in sich entwickelt fühlen? — Die Natur hat dich nicht allein zur Säugamme bestimmt, sie hat dich auch zur Erzieherinn gewählt, sie hat dich darum sehr unterschieden dem Geiste nach von dem Manne. In dir zeigt sich noch, selbst in höhern Jahren, der kindliche Sinn; dir verlieh die Natur Sanftmuth und Geduld, Sorgfalt für das Kleinste, Witz und Scharfblick in dem Feinsten; sie gab dir Unverdrossenheit selbst dem Unbedeutendsten dich hinzugeben, weil es nöthig ist. Freilich suchet jetzt oft der Mann sich dieses alles eigen zu machen, weil manches Weib gern das

ergreifet, was des Mannes Sache ist, und gern einen Weg betritt, der dasselbe zum Glanze, nicht zum nützlichen Wirken führt. Dieser gefahrvolle Weg bringt das Weib wohl näher dem Manne, aber er entfernt dasselbe aus den friedlichen Thälern der Hausfrau, von dem lieblichen Pfade der Mutter, und von den Rosenauen der Kindheit.

Indem ich in diesem Buche über das frühe Einwirken auf den Verstand der Kinder mit dir sprechen will, müssen wir zuvor mit einander einig werden, was wir uns unter Verstand denken wollen.

Das Wort Verstand gebraucht man im gemeinen Leben auf vielfache Art in verschiedenem Sinne.

Louise fragte die Mutter: warum bist du denn nicht auf den kleinen Karl böse, wenn er dich schlägt? Die Mutter antwortete: Karl hat noch keinen Verstand. — Dieses Wort sagte viel! Es sollte anzeigen, Karl habe noch keine Vorstellung davon, daß Stockschläge schmerzten; er wisse noch nicht, daß man andere zum Ver-

gnügen nicht schlagen dürfe, und darum könne man noch nicht böse auf ihn werden. Er könne es auch nicht begreifen, wenn man ihm gleich zeigen wollte, daß er unrecht thäte.

Friederike hatte dem kleinen Bruder Franz, der auf dem Tische saß, ein Messer zum Spielen gegeben, und die Mutter rief: Friederike, du hast doch gar keinen Verstand! — Das hieß: du denkest nicht daran, daß ein Messer leicht verwundet, daß ein Kind die Gefahr nicht kennt, und ein Messer nicht auf die Art hält, nach welcher es ihm unschädlich werden kann! Friederike schloss also nicht von dem, was sie that, auf das, was daraus folgen würde.

Agnes quälte ihre Mutter täglich um die Erlaubniss, einmal kochen zu dürfen. Doch die Mutter sprach: du hast ja noch keinen Verstand! — Verstand hatte Agnes wohl, aber noch nicht die Einsichten, welche beim Kochen nöthig sind. Die Mutter wollte sagen: du hast noch keine richtigen Begriffe vom Kochen; du kannst über die Zubereitung der Speisen noch nicht gehörig urtheilen; mithin — verstehst du noch nichts vom Kochen!

Der Pächter Friedlieb heirathete ein Mädchen von 14 Jahren, und man sprach: was will er denn mit dem Mädchen zur Frau? Es hat ja noch keinen Verstand! — Ein Mädchen von 14 Jahren hat wohl Verstand; aber es gehet ihr die völlige Ausbildung zur Hausfrau durch Einsichten und Erfahrungen ab, sie wird also dem Berufe eines Weibes noch nicht genugthuen können.

Elise hatte einen Brief geschrieben. Die Mutter las ihn, und sagte: darin ist weder Sinn noch Verstand! — Erstlich waren die Worte in dem Briefe so fehlerhaft zusammengestellt, daß man den Gedanken der Briefschreiberinn nicht immer errathen konnte. Es fehlte daher der Sinn. Aber da, wo der Sinn den einzelnen Sätzen nicht fehlte, waren doch die Gedanken nicht in Zusammenhang gebracht, und es fehlte der Verstand.

Eichhorn hatte den Verstand verloren. Er konnte noch seine Geisteskräfte gebrauchen; aber dieser Gebrauch war nicht der richtige, er führte immer zu einem irrigen Urtheile, und es entstand daher eine Verwirrung der

Begriffe. Es fehlte ihm gerade das Vermögen, über die Richtigkeit seiner Urtheile und Vorstellungen zu wachen.

Wir sehen aus den gegebenen Beispielen (so verschieden sie auch sind), daß man unter Verstand alle Mal das Vermögen zu richtigen Begriffen zu gelangen, und über die Gegenstände wahr zu urtheilen — im Allgemeinen habe verstehen wollen. Wenn daher ein Mensch die Sache immer so nimmt, wie man sie nehmen soll; wenn er immer das Wahre findet, und in seinen Urtheilen so bestimmt und sicher ist, daß man sich auf ihn verlassen kann; — so spricht man: er habe viel Verstand! Wenn man nun sagt, das Kind hat Verstand, so meint man im Allgemeinen nichts anderes, als das Vermögen des Geistes, durch welches es möglich wird, daß man richtig erkennt, denkt, und urtheilt.

Aber es ist noch nicht alles erschöpft, was den Verstand bezeichnet, besonders in so fern der Verstand nur dem Menschen, nicht dem Thiere beigelegt werden kann. Daß verschiedene Arten der Thiere Geisteskräfte mehr oder weniger be-

ſitzen, iſt nicht zu läugnen. Ich will nicht das erwähnen, was die Thiere gleich mit auf die Welt bringen. Denn daß die Biene, ſo wie ſie aus ihrer Verpuppung hervorgekrochen iſt, gleich auf die Arbeit ausgehet und kunſtreich bauet, das iſt nur Naturzwang. Er iſt darum bewundernswerth, weil wir hier die Wirkung des höchſten Verſtandes in der Natur erkennen. Welch eine Einrichtung in dieſem Thierchen! daß es ohne Bewuſſtſein, ſo wie es zu leben anfängt, auch regelmäßig zu wirken beginnt, obgleich es nicht ſo eingeſchränkt iſt, wie das Räderwerk in einer Kunſtuhr, das nicht von ſeiner Stelle weichen darf. Die Biene fliegt frei herum, und dennoch iſt ihr Flug und ihr Einſammeln nach Geſetzen beſtimmt, die von der Blume ſowohl, als von dem Bienenſchwarme aus auf das bewuſſtloſe Thierchen wirken.

Ich will nur hier der Thiere gedenken, die durch den Umgang mit Menſchen eine höhere Bildung erhalten, als ſie dieſelbe im Stande der Natur beſitzen. Beiſpiele von der Gelehrigkeit des Elephanten ſind bekannt; Beiſpiele von der Gelehrigkeit des Hundes liegen uns noch näher.

Man erzählt von Hunden Handlungen, die an den gebildeten menschlichen Verstand grenzen. Aber ich habe schon oben gesagt, daß wir in der Biene das Wirken des höchsten Verstandes erkennen, und daß in der Umgebung dieser Thiere geheime Gesetze liegen, welche die Biene zum Wirken zwingen; eben so mag auch in uns selbst so ein geheimes Gesetz liegen, das auf die Thiere, welche uns umgeben, und auf ihre Geisteskräfte (bei diesem mehr, bei jenem weniger) wirkt, ohne daß das Thier selbst weiß, was es thut. Denn darin unterscheidet sich der Verstand des Menschen: wir können uns sagen, daß wir es sind, die jetzt denken, wir fangen alles mit Bewußtsein unserer selbst an.

Ich will hier ins Einzelne gehen, und ein recht auffallendes Beispiel von einem gebratenen Täubchen wählen, das einem Hunde vorgelegt wird. Gesetzt nun, der Hund sähe dieses Erzeugniß unserer Kochkunst vor sich liegen: so würde die Gestalt auf ihn einen Eindruck machen; er würde durch den Geruch gereizt; er verzehrte das Täubchen mit Wohlgefallen. Er hätte

nun eine Vorstellung von dem Geruche, Geschmacke und von der Gestalt der Speise erhalten; aber er würde doch nicht diese drei Merkmale mit einander verbinden, d. h. Einheit in seine Vorstellung bringen können; er würde auch nicht über die Eigenthümlichkeit der Speise und ihren Unterschied zwischen andern ähnlichen Speisen etwas zu erforschen suchen; mithin auch keine richtige Vorstellung von dem gebratenen Täubchen erhalten, viel weniger mit Bewusstsein seiner selbst darüber urtheilen können. Lege ihm nun etwas hin, das die Gestalt eines Täubchens hat: so fällt ihm die vorige Anschauung wieder ein; wirf ihm etwas hin, das nur den Geruch des Bratens eingezogen hat, so lässt er sich durch den Geruch wieder an seinen vorigen Genuss erinnern; wirf ihm einen Bissen Brot hin, der in das Fett des Bratens eingetaucht ist, so wird blos die Gleichheit des Geschmackes ihn verleiten, den Bissen Brot für Täubchen zu verzehren. Auf diese Art kann man Hunde mannichfaltig täuschen. Viele sind verwöhnt und fressen kein Brot. Wenn man ihnen dasselbe hinwirft, sehen sie es nur an, und

lassen es dann liegen. Taucht man aber denselben Bissen Brot wieder in Fleischbrühe: so schreckt den Hund der Anblick zwar im Anfange ab, aber der Geruch täuscht ihn darauf, und er frisst das Brot für Fleisch. *) Der Mensch würde sich hier gleich selbst sagen, das ist Brot in Fleischbrühe getaucht, das ist kein Fleisch. Bei den Thieren findet aber nur die Reizung von aussen statt, es kann nicht freiwillig in sich richtige Vorstellungen hervorbringen. Selbsttäuschungen kommen bei den Menschen zwar auch vor, besonders bei Kindern; aber sie verrathen doch dabei eine ganz andere Wirkung der Geisteskräfte, oder sie beweisen, daß der einzelne Mensch unter diesen Umständen in Rücksicht der Geisteskräfte noch so tief stehe, als das Thier. Ein kleiner Knabe

*) Uiberhaupt suchet sich der Hund mehr durch den Geruch, als durch das Gesicht etwas zu verschaffen. Auch die weidenden Thiere sondern die vorgeworfenen Kräuter dem Geruche nach ab, ohne hinzusehen. Schon dadurch müssen ihre Vorstellungen mangelhaft sein, und man siehet es der ganzen Anlage des Thieres an, daß es nicht zu richtigen Vorstellungen gelangen soll.

mochte keinen Meerrettig essen. Er hatte ihn mehrere Male mit Vergnügen gegessen, ein Mal aber widrig gefunden, und nun trug er diese Vorstellung auf alles über, was Meerrettig hieß. Als wieder einmal dieses Gericht aufgetragen wurde, betheuerte er, daß er Meerrettig nicht essen könnte! Ich sagte ihm, er solle nur kosten, es wäre Seerettig! — „Seerettig? Seerettig will ich essen!" antwortete er. Und der Seerettig schmeckte dem Knaben recht gut. Hätte dieses Gericht den widrigen Geschmack des vorher genossenen gehabt, so würde der Knabe auch keinen Seerettig mehr gegessen haben. Er sagte sich vorher: dies ist Meerrettig, und dieser ist mir zuwider! Er ließ sich aber durch den veränderten Namen täuschen, und kostete nicht mit Vorurtheil die Speise. Würde ich ihn gezwungen haben, die Speise als Meerrettig zu kosten, so hätten seine Einbildungskraft und der vorgefasste Ekel ihm einen losen Streich gewiss gespielt. In der Folge sagte ich ihm einmal beim besten Essen, daß er nicht Seerettig, sondern Meerrettig äße; augenblicklich schob er den Teller fort, und sagte: ich kanns nicht essen!

Kleine Kinder wollen oft ihren Zwieback eingetaucht, oder auf ihr Brot noch Butter geschmiert haben. Man thut nur so, als ob das Begehrte wirklich geschähe, und die Kinder sind zufrieden. Ihr schwacher Verstand unterliegt der Einbildungskraft. Sobald aber die Kinder nur ein wenig im Unterscheiden gewandter sind, so lassen sie sich nicht mehr durch die Einbildungskraft gefangen nehmen. Sie betrachten, kosten, und werfen weg.

Jetzt wollen wir sehen, wie der Mensch zu Vorstellungen und Begriffen gelangt, und wie er dann darüber urtheilen lernt. Gesetzt, wir sähen einen Zeisig zum ersten Male. Durch den Gesichtssinn wird uns der Gegenstand bemerkbar; wir haben also eine Anschauung von dem Vogel. Aber nicht allein der Sinn des Gesichtes, sondern auch der Sinn des Gehöres hat die Anschauung: denn wir hören den Vogel auch singen. Doch mit dieser Anschauung können wir uns nicht begnügen. Unsere Geistesvermögen setzen sich in Thätigkeit, und wollen den Gegenstand genau kennen lernen. Wir su-

chen nicht allein zu erfahren, was der Gegenstand sei, sondern wir wollen auch aufsuchen, welche Aehnlichkeit er mit andern Dingen habe, und worin er sich von ihnen wieder unterscheide. Da werden wir denn unsern Gegenstand von allen Seiten betrachten. — Wenn wir dieses nun bei dem Zeisige thun, so werden wir eine große Menge Vorstellungen von den einzelnen Theilen des Thieres bekommen. Wir erkennen gleich bei dem ersten Anblicke, daß der Zeisig ein Vogel ist. Von Jugend auf hat sich der allgemeine Unterschied der Thierklassen unserm Erkenntnißvermögen aufgedrängt, daß wir gar keine lange Untersuchung mehr nöthig haben, sondern gleich auf den ersten Blick uns sagen: das ist ein Vogel.

Indeß kommen Fälle vor, in welchen wir auch jetzt noch nöthig haben, uns die Merkmale wieder zu denken, welche den Vogel von den andern Arten der Thiere unterscheiden. Wie, wenn wir eine Fledermaus fliegen sähen? Würden wir da auch gleich urtheilen: das ist ein Vogel? Ja, wenn wir das Fliegen zum einzigen Merkmale des Vogels gemacht hätten, würden wir wohl

irrig so urtheilen. Allein die Fledermaus hat so viel ähnliches auch von einem vierfüßigen Säugethiere, daß wir sie wohl erst aufmerksam betrachten, und mit einem Vogel sowohl, als mit einem vierfüßigen Säugethiere vergleichen müßten. Ich würde nun das absondern, worin sich dieses Geschöpf von der einen oder andern Art der Thiere unterscheidet, und würde endlich finden, daß es ein fliegendes, vierfüßiges Säugethier sei.

Wenn ich aber weiß, der Zeisig ist ein Vogel, so weiß ich doch noch nicht viel von demselben: denn es giebt vielerlei Arten von Vögeln, von dem Adler bis zum Kolibri. Ich würde daher viel vergleichen, unterscheiden und absondern, und dadurch zu vielfältigen Urtheilen gelangen müssen, ehe ich eigentlich sagen könnte, was für ein Vogel der Zeisig sei. Eher würde ich mir aber auch den Zeisig nicht deutlich und vollständig denken können. Denken heißt aber, durch die Gedanken sich einen Gegenstand vorstellen. Nunmehr habe ich aber auch nicht nöthig, mit meiner Phantasie die ein Mal gehabte Anschauung des Zeisiges einzig

festzu-

festzuhalten, und denselben Zeisig mir immer vorzumahlen. Ich habe mich mit allen seinen Merkmalen bekannt gemacht, weiß nun, wie ein jeder Vogel, den man Zeisig nennen will, nothwendig aussehen muss, und kann nun zu jeder Zeit mir ein Bild des Zeisiges zusammensetzen; ja ich kann mir einen Zeisig sogar nach gewissen Abänderungen anders denken. Sobald ich mir aber ein Ding auf diese Art denken kann, habe ich einen Begriff davon. Wenn nun zehen Personen hin zu einer Orgel kämen: so müssten alle zehen die Orgel sehen, sie hätten also alle zusammen eine Anschauung. Wie aber, wenn nur ein einziger wüsste, was dieser Gegenstand eigentlich wäre, wie er wirkte, auf welche Art er zusammen gesetzt wäre, und durch welches Mittel er in Wirkung gesetzt würde? Da hätten die andern neun nur eine Vorstellung von dem Aeussern der Orgel, die bald bei ihnen dunkel werden und endlich wohl ganz verschwinden würde. Der zehnte aber hätte einen Begriff von der Orgel. Wenn jene neun das Wort Orgel hörten, würden sie vielleicht das Bild der Orgel wieder in sich hervorrufen;

aber sie würden sich dieselbe gerade so vorstellen müssen, wie sie dieselbe gesehen haben, und da, wo ein Mangel in ihrem Bilde wäre, könnten sie dasselbe nicht ergänzen. Sie könnten sich vielleicht die Tasten oder die Klaviatur nicht mehr vorstellen; aber sie wären auch nicht im Stande, eine Klaviatur an diesen Ort hin zu denken: denn sie hätten ja keinen Begriff davon. Der zehnte aber kann sich eine Orgel nach jeder beliebigen Art denken, wenn er nur alle Merkmale, welche eine Orgel von allen andern Dingen unterscheiden, zusammenfasst und eins daraus bildet. Darin liegt das Hauptmerkmal des Verstandes. Er ist im strengsten Sinne das Vermögen, Vorstellungen aus uns selbst zu schöpfen, indem wir uns aller nothwendigen Merkmale bewusst werden und diese zur Einheit verbinden. Das ist aber ein Vermögen, in dessen Gebiet viel Geisteskräfte gehören, die alle ausgebildet, und sehr ausgebildet sein müssen, wenn man wahren Verstand im Menschen entdecken soll. (Und diesen Verstand kann kein Thier haben!)

Ich will nun einige von jenen nöthigen

Geisteskräften hier nennen, indem ich ein Beispiel von einem Kinde wähle, das nach und nach anfängt verständig zu werden.

Dem Kinde kommt eine Katze zu Gesichte. Es erhält eine Anschauung von dem Thiere. Ehe aber so ein Thier Eindruck machen kann, müssen die Sinne schon in volle Wirksamkeit gebracht worden sind. Denn wir wissen, daß selbst die Sinne bei dem Kinde im Anfange völlig unbrauchbar sind. Die Vorstellung von der Katze wird bei dem Kinde alsbald verschwinden, so wie die Katze sich entfernt hat; und das ist ganz natürlich. In dem Kinde ist noch keine Kraft erwacht, mit welcher es die Vorstellung festhalten kann.*) Die Katze kommt aber dem Kinde öfter vor die Augen, und nun erwacht in ihm die alte Vorstellung wieder, so daß dieses Thier ihm bekannt vorkommt. — So gehet es auch uns: eine Sache, die wir

---

*) Daher kommt es, daß die kleinen Kinder, wenn sie nach einer Sache hinlangen und schreien, bald befriedigt werden, wenn man die Sache aus ihren Augen entfernt. Das Begehrungsvermögen ist nicht im Stande, die Vorstellung festzuhalten.

scheinbar zum ersten Male sehen, kommt uns oft bekannt vor; aber wir wissen es uns nicht zu erklären, was davon die Ursache ist! Wir durchlaufen die unendliche Reihe unserer gehabten Vorstellungen, so gut es möglich ist, und finden dann oft Aehnlichkeit mit früher gesehenen Dingen, oder gar mit gehabten Träumen; — endlich erinnern wir uns wohl auch oft, daß wir die Sache schon ein Mal gesehen, und wieder vergessen haben. Besonders gehet es uns so bei Vorstellungen, die von derselben Art sind, z. B. bei Menschen. Wir sahen diesen und jenen. Er hatte nicht genug Anziehendes für uns, daß wir ihn ganz besonders in unsere Vorstellung aufnahmen. Die Vorstellung von seinem Gesichte verschwindet mit der Zeit bei uns; nach Jahren erscheint er uns wieder. Da sagen wir: mein Gott, der Mensch kommt mir so bekannt vor; ich weiß nur nicht, wo ich ihn hin thun soll, d. h. in welche Lage ich mich zurück denken soll, um mich seiner zu erinnern. — So ist es nun auch bei dem Kinde. Je öfter die Katze dem Kinde vorkommt, desto öfter wird die Vorstellung erneuet, und das Vorstel-

lungsvermögen erhält eine Stütze durch Uibung der Erinnerungskraft. Wenn nun das Kind noch dazu den Namen Katze öfter höret; so wird dieser Name auch eine sinnliche Anschauung durchs Gehör, und verbindet sich genau mit der Vorstellung der Katze. Aber von selbst kann das Kind das Bild der Katze noch nicht in sich hervor rufen. Hört es jedoch den Namen nennen, so wird die Erinnerungskraft ermuntert, und durch diese das Vorstellungsvermögen gereizt.

Indem aber das Kind durch eine natürliche Neugierde zum Betrachten eines Gegenstandes, der immer noch etwas neues an sich hat, hin gezogen wird, drängen sich ihm an der Katze immer mehr Wahrnehmungen auf. Da siehet es vier Füße, einen Kopf, Augen, Ohren, Mund, Schwanz; es höret alle diese Theile nennen, und lernet alle diese Merkmale mit der Hauptvorstellung verbinden. Es verbindet also schon verschiedene Vorstellungen zur Einheit; obgleich es sich dieser Verbindung noch nicht bewusst ist. Sobald das Kind aber sprechen und seine Gedanken zusammen hängen kann, tritt dieses

Bewusstsein völlig ein. Einmal stritten ein vierjähriger Knabe und ein dreijähriges Mädchen über eine Schnecke. Der Knabe sagte: die Schnecke hat keine Füße, das Mädchen behauptete aber, sie müsse Füße haben; denn sie wäre ja auch ein Thier! Dieses Mädchen war sich also bewusst, daß sie bei der Vorstellung Thier auch das Merkmal der Füße hinzu fügen müsse. —*)

Doch zurück zu jenem Kinde. Es lernt also schon verbinden, ohne daß es dasselbe weiß. Jetzt kommt ein Hund von der Größe der Katze dem Kinde vor die Augen. Das Bild des Hundes wird sich im Kinde mit dem Bilde

---

*) Wir sind gewohnt, uns auch immer ein Bild zu denken, sobald wir einen Begriff hören. Welches bestimmte Bild sollen wir aber bei dem Worte Thier uns vorstellen? — Daher kommt es, daß die Kinder bei diesem Worte immer das Bild von einer Gattung der Thiere, besonders von den vierfüßigen hernehmen. Jenes Mädchen befand sich in dem Falle. Es ist aber sehr heilsam, wenn man die Kleinen auf den rechten Weg führt, ihnen die verschiedenen Klassen der Thiere bekannt macht, und sie immer fragen läßt, was für ein Thier? wenn von den Thieren gesprochen wird.

der Katze vermischen, sobald es jedes Thier allein sieht; denn die allgemeinen Merkmale des vierfüßigen Thieres sind auch wieder da zu finden. Doch das Kind siehet beide Thiere zu derselben Zeit neben einander. Da lernt es dieselben für verschieden halten. Die Merkmale, woran das Kind beide Thiere unterscheidet, werden zwar noch nicht scharf und bestimmt genug sein; aber das Kind findet doch einen Unterschied, und es entwickelt sich in ihm das Vermögen zu unterscheiden. Allein es ist noch keine Uiberlegung in dem Kinde zu suchen, es kann noch nicht sagen: daran willst du den Hund und die Katze erkennen! Der Unterschied ist ihm nur deutlich, so lange beide Thiere neben einander sind. Ist die Katze allein da, so tritt die bekannte Vorstellung von derselben in der Seele wieder vor. Ist der Hund da, so geschiehet es eben so, ohne daß sich das Kind bewusst ist, was für besondere Merkmale ein jedes an sich habe. *) Allein die Gegen-

---

*) Kinder sehen scharf auf die Umrisse der Gegenstände und auf die Farben. Alle Personen in ihrer Umgebung ler-

stände, welche das Kind kennen lernt, nehmen täglich zu, und dasselbe wird durch die Ubung sich endlich der Merkmale bewusst, an welchen es einen Gegenstand wieder erkennen soll. Und so wird es nach und nach die wahren Unterscheidungsmerkmale der Katze und des Hundes auch finden. Es wird mithin absondern. Indem es aber auch soviel ähnliches an beiden Thieren bemerkt, bildet sich in ihm der allgemeine Begriff von einem vierfüßigen Thiere dieser Art. Es lernet ordnen.

Die Sprache ist dem Kinde besonders behilflich. Ein Kind, mit welchem man beständig von den Dingen spricht, macht ausserordentliche Fortschritte im Auffassen der Merkmale. Denn

---

nen sie bald unterscheiden; doch darf nur eins von ihren Bekannten seine Kleidung verändert haben, so werden sie gleich getäuscht; man muß sich alle Mühe dann geben, daß sie einen erkennen. Kommt hingegen eine fremde Person in das Zimmer, welche an Kleidung und Körpergröße mit einem Bekannten der Kinder Aehnlichkeit hat: so langen sie zu ihr hin, lassen sich von ihr tragen, und kommen gewöhnlich dann erst von ihrem Irrthume zurück, wenn die fremde Person spricht.

ohne Sprache kann es die Merkmale nicht so gut festhalten. Kennt es z. B. die Farben dem Namen nach, so wird es nicht allein beim Anblick der Farben eine bekannte Vorstellung erneuet finden, es wird auch gleichsam den Namen in sich selbst vorgesagt hören; roth, blau, grün — und das ist der Anfang des Denkens. Gute Mutter, nenne den Kindern nicht allein die Dinge, von denen sie umgeben sind, nach und nach; nenne ihnen auch die Merkmale an denselben, die besonders in die Augen fallen, z. B. groß, klein, rund, breit, roth, blau, grün, schwarz, weiß, warm, kalt, süß, bitter, nass, trocken. Diese Merkmale lernen die Kinder nicht alle durch die Augen kennen; die andern Sinne müssen auch Vorstellungen bewirken. Das Gefühl muss das kalte und warme, der Geschmack muss das süße und bittere dem Kinde kenntlich machen. Du thust aber wohl, Mutter, wenn du den Kindern immer zwei Gegenstände, an welchen die Merkmale einander entgegengesetzt sind, zeigest, und ihnen, wo es nöthig ist, ihre Eigenschaften fühlbar machst, z. B. eine runde Kugel, ein breites Brettchen, einen

großen Stock, einen kleinen Stock, ein warmes Ei, ein kaltes Ei, nassen Sand, trocknen Sand ꝛc.

In dem Kinde werden aber noch mehr die Vorstellungen von der Katze und dem Hunde befestigt, wenn es die verschiedenen Theile des Thieres nennen höret: Augen, Ohren, Nase, Maul, Rücken, Füße, Schwanz, Hare ꝛc. Die Vorstellung wird durch das Wort deutlicher. Das Kind gewöhnt sich an die allgemeinen Merkmale eines Thieres, so daß es sich stets einen Kopf, einen Schwanz, Füße, Augen, Ohren dabei vorstellt, sobald es den Namen Katze oder Hund höret. Ein kleines Mädchen von einem halben Jahre hatte eine Puppe. Das Gesicht der Puppe wurde zerbrochen, — und das Mädchen mochte die Puppe nicht mehr haben. Als ein neues Gesicht dem Püppchen angeheftet wurde, spielte das Kind mit demselben wieder recht vergnügt. Durch den Mangel dieses Merkmales wurde das Gefühl in dem halbjährigen Kinde schon beleidigt.

Hat das Kind in der Sprache einige Fortschritte gemacht, daß es wenigstens etwas denken, wenn auch noch nicht sprechen kann; so

fängt es an zu urtheilen: das ist eine Katze! Indem es aber so urtheilt, muss es sich die besondern Merkmale einer Katze von selbst in dem kleinen Geiste vorstellen, um dem Gegenstande diesen Namen beilegen zu können. Es vergleicht nämlich seine früher gefasste Vorstellung mit der Anschauung, die es von dem Gegenstande jetzt bekommt. Das geschiehet nun alles blos durch Gewohnheit; es drängt sich alles so ordnungsmäßig auf, daß noch kein hohes Bewusstsein dazu gehört, um über einen Gegenstand obenhin zu urtheilen. Der einjährige Karl wollte ein schönes, roth eingebundenes Buch haben, das auf dem Fenster lag. Man konnte ihm dasselbe nicht geben, trug es fort, und gab ihm ein anderes. Der Knabe besahe das Buch und — warf es weg. Er verglich seine Vorstellung mit dem gegenwärtigen Buche, und er fand nicht Uibereinstimmung. Kinder in diesem Zustande, fangen also schon an zu vergleichen; aber das, womit sie einen Gegenstand vergleichen, nehmen sie aus sich selbst. Sie haben schon ein Urbild von einem Gegenstande; und wenn das gegenwärtige Bild mit diesem Urbilde überein stimmt,

so erkennen sie dasselbe für ein gleiches. Hier fängt der Verstand schon zu wirken an. — Wenn sie aber an den Anblick einer schwarzen Katze gewöhnt sind, und nunmehr eine weiße sehen, werden sie dieselbe auch für eine Katze halten? O ja! sie haben auch schon gelernt, zufällige Merkmale recht gut von den nothwendigen absondern. Es sind ihnen schon so viel Dinge unter mancherlei Abänderungen vorgekommen, daß sie sich au ein bestimmtes Merkmal halten. Die Mutter hat ihnen aus Aepfeln Sternchen, Herzchen und Fischchen geschnitten, und sie haben überall den Apfel wieder gefunden. Die Mutter hat verschiedene Kleider angezogen gehabt, und sie haben die Mutter immer wieder erkannt: denn wenn sie auch die Mutter bei der ersten, zweiten, dritten Verkleidung nicht gleich erkannten: so fanden sie doch bei längerer Betrachtung immer ein Kennzeichen wieder, besonders das Gesicht und die Stimme, und an diese halten sie sich nunmehr. So werden sie sich auch an die eigenthümliche Gestalt der Katze halten, und durch die Abänderung der Farbe sich nicht irre führen lassen.

Während dessen haben die Kinder ihre Sprache immer mehr und mehr ausgebildet, und sie fangen an, nunmehr auch Rechenschaft von ihren Urtheilen zu geben. Ich gab meiner Natalie, welche sechs Vierteljahr alt war, einen fremden Ball, als sie den ihrigen verlangte. Sie sprach: nicht meiner! Warum denn nicht? fragte ich. Meiner klein! antwortete sie. Was ging nicht alles in ihrer Seele dabei vor! Sie stellte sich ihren Ball deutlich vor, sie verglich den vorliegenden Ball mit der Vorstellung von dem ihrigen; sie überlegte, und sahe wohl, daß dieser Ball aus denselben bunten Lederstückchen zusammen gesetzt war; aber nun sonderte sie auch das unähnliche ab, und fand, daß er größer war. Da hatte sie schon einen Begriff von groß und klein; denn sonst hätte sie dieses Merkmal nicht so bestimmt bezeichnen können. Ich gab dem kleinen Mädchen einen andern Ball, und sagte: der wird es wohl sein? Ist der so klein, wie deiner? Das Mädchen antwortete: ja! Sie besann sich dann ein wenig, und sprach darauf: nicht mein! aber gieb mir! Ihr Auge hing mit Wohlgefallen an dem Balle: denn er

war neu, und hatte schönere Farben. Ich fragte sie: warum ists denn nicht dein Ball? und sie antwortete: meiner nicht so schön! —

Wenn das Kind so weit gekommen ist, so zeiget sich auch schon das Fortwachsen des Verstandes. Das Kind fängt an immer mehr zu denken, die Sprache entwickelt sich schneller, und das Wörtchen ich gebraucht das kleine denkende Wesen mit Bestimmtheit. Dieses Wörtchen ich hat sehr viel Werth: denn dadurch, daß das Kind sich nennt, unterscheidet es sich auch von allen andern, und ist zum Bewusstsein seiner selbst gekommen.

Es ist nunmehr im Stande, Vorstelluugen aus sich selbst hervor zu rufen, indem es sich der Merkmale, die das vorzustellende Ding haben muss, bewusst wird, und so lange vergleichet und unterscheidet, absondert und verbindet, bis es aus den mannichfaltigen Vorstellungen der Merkmale ein Ganzes gemacht hat. Je schwächer die dem Verstande unterliegenden Kräfte sind, desto schwächer wird er selbst erscheinen.

Daher hat das Kind, wenn es gleich zu der eigentlichen Stufe des Verstandes gelangt ist,

noch keine Höhe erreicht. Es muss steigen, mit jedem Tage Stufen ersteigen, ehe es nur zu dem Standpunkte gelangt, wo der gebildete Verstand anfängt. An der leitenden Hand einer Mutter wird es die mühevollen Stufen leichter und zeitiger ersteigen. Und von dieser Hilfe, so wie von der ganzen Verstandesentwickelung soll hier die Rede sein.

Es könnte aber geschehen, daß manche Menschen wichtige Einwendungen nicht allein wider die frühe Verstandesbildung der Kinder, sondern überhaupt gegen die ausgezeichnete Ausbildung des Verstandes machten, und entweder sagten: was willst du der Natur vorgreifen, und dein Kind antreiben! — oder wohl gar dir zuriefen: bilde doch lieber das Herz deines Kindes, als den Verstand! Ein gutes Herz ist doch besser, als der höchste Verstand, und die kindliche Einfalt ist mehr werth, als glänzender Witz. Uiber den ersten Einwurf habe ich schon in mehrern Schriften, und besonders in dem Buche Therese, meine Meinung geäussert, und ich werde auch hier weiter hin darauf zurückkommen. Jetzt will

ich den zweiten Einwand etwas beleuchten. Vielleicht hält man jenen Einwurf für etwas schön gesagtes; aber es ist geradezu irrig geurtheilt, wenn man den Verstand dem Herzen unterordnen will. Was ist denn ein gutes Herz? Es ist die natürliche Bereitwilligkeit zum Guten! Diese Bereitwilligkeit muss freilich nach allen Kräften genährt werden, und (siehe da! —) die meiste Nahrung giebt — der Verstand. — Dieser Verstand, welcher uns zu richtigen Begriffen führt, welcher uns das Wahre finden lässt, muss auch das Gute von der wahren Seite uns zeigen, und uns vor Uibereilung, Fehlgriffen und Irrthümern bewahren. Die Menschen mit einem sogenannten guten Herzen haben von jeher in der Welt nicht das Gute gestiftet, das man von einem wohl ausgebildeten Menschen erwarten kann; ja sie sind vielmehr durch Uiberredungen, Täuschungen und Verführungen leicht auf Irrwege abgeleitet, und oft zu Greueln, und sogar zu Religionsrasereien hingerissen worden.

Der Verstand muss erst das Gute gleichsam erleuchten, daß wir dasselbe erkennen. Du kannst alles dieses an deinem Kinde bestätiget finden.

Es

Es ist mit einem guten Herzen geboren; es offenbart sich auch das gute Herz mit jedem Tage. Das Kind wird theilnehmend an der Freude und dem Leide anderer; es theilet gern mit; es zeigt so viel Zärtlichkeit gegen seine Aeltern und Geschwister; es liebt die Thiere; es gehorcht so gern, wenn keine Laune, oder keine überwiegende Lust vorwaltet. Aber das Kind hat noch keinen gebildeten Verstand, vielweniger Herrschaft über sich. Es lässt sich daher sehr oft aus Unwissenheit, Leichtsinn und Verführung zu Fehlern hinreißen. Da vertrittst du denn die Stelle des Verstandes, und wirkest auf das gute Herz, und suchest in dem Kinde die Uiberzeugung hervorzubringen, daß seine Handlung schlecht, hässlich und strafbar sei. Damit es aber dieses nie wieder vergesse, suchst du dasselbe bei jeder Gelegenheit wieder daran zu erinnern, und den Leichtsinn abzuwehren. Und damit das Kind sich selbst leiten, und über Recht und Unrecht entscheiden lerne, sprichst du oft zu ihm: sieh, mein Kind, du hättest nur vorher nachdenken sollen, da würdest du dieses nicht gethan haben!

Ich glaube, dieses Beispiel beweiset dir deutlich genug, daß durch den Verstand das gute Herz erst seine Bildung erhalte. Die Sittlichkeit ist nie ganz rein bei denjenigen Menschen gefunden worden, deren Verstand noch wenig gebildet gewesen ist. Solche Menschen haben falsche Begriffe, und handeln oft geradezu den menschlichen Gefühlen zuwider, wenn sie, nach ihrem Wahne, ein frommes Werk verrichten. Dem Gotte Moloch legten die Mütter ihre Kinder in die Arme, damit sie zu seiner Ehre gebraten würden; Menschenopfer sind bei wilden Völkern gewöhnlich, und selbst die gebildetern, kunstverständigen Mexikaner schlachteten die Gefangenen zur Ehre ihres Gottes. Den Völkern auf den Inseln des Südmeeres sprechen die Reisenden kein gutes Herz ab, und das Gute zeigt sich oft bei ihnen auf eine recht kindliche Art; dennoch findet man bei ihnen ausschweifende Grausamkeiten, die freilich von ihnen nicht für das gehalten werden, was sie wirklich sind.

Und woher kommt das? Weil ihre Begriffe über das wahrhaft Gute noch nicht entwickelt

sind. Und diese Entwickelung und Reinigung ist blos das Werk des Verstandes.

Es lautet zwar so schön, was Schiller sagt:

Denn was der Verstand der Verständgen nicht sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!

auch ist es so wahr, daß der gemeine Mann in seiner frommen Einfalt oft den Weg des Guten da fortwandelt, wo der Verständige davon abweicht. Allein wir müssen doch zugestehen, daß so ein Verständiger nicht durch seinen Verstand, sondern durch andere Anlockungen vom Wege des Rechts alsdann abgewichen ist. Auch befindet sich unser gemeiner Mann mit dem Kinde in einer Lage. Seine fromme Einfalt wird durch ein Mittel geleitet, das der Segen des menschlichen Geschlechtes ist, durch die Religion, so wie das Kind durch den Erzieher geleitet wird. Vor beinahe zweitausend Jahren zeigte der höchste Verstand in Jesus Christus einen sichern Weg; dieser Göttliche hat gleichsam allen nach ihm folgenden Menschen vorgedacht, und auf die einfachste Grundlage des menschlichen Verstandes das vollkommenste Gebäude einer Lebensweisheit aufgebauet, die der einfachste Mensch

begreifen kann, und die doch dem Gebildetsten völlig genug thut. Wenn nun ein Mensch diese leichte Ansicht des Handelns und diese fassliche Anweisung zum Guten sich eigen gemacht hat: so kann er wohl den richtigen Weg in frommer Einfalt gehen. Aber mit dieser frommen Einfalt würde er in der großen Welt, wo man klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben sein muss, nicht viel Schritte thun können, ohne fehl zu treten. Hier muss der Mensch mit den richtigsten Begriffen vom wahrhaft Guten erfüllt sein, er muss das Gute durch Uiberzeugung in sich aufgenommen haben, und dasselbe mit allen Kräften seines geistigen Wesens in sich zu bewahren suchen. Und das ist ja alles Sache des Verstandes!

Doch der Verstand ist nicht allein dazu nöthig, daß wir gut sind, er muss uns auch beistehen, daß wir nützlich in der menschlichen Gesellschaft leben können. Ich darf dieses ja nicht erst beweisen. Vom Throne bis zu dem Pflugschare macht der Verstand nur den Menschen für seinen Dienst geschickt. Er ist die Feder, welche das Triebwerk der Menschengesellschaft in Bewegung setzt.

Dieses unschätzbare Gut in deinem Kinde zu verherrlichen, lass dir angelegen sein, Mutter! Du kannst es mit keiner bessern Mitgabe bereichern, du kannst ihm kein besseres Erbtheil hinterlassen. Zwar wirket die Natur auch auf die Entwickelung der Verstandeskräfte, aber es geschiehet nur langsam. Das beweisen die schwachen Fortschritte ganzer Völker, die wir ungebildete nennen. Und auch bei ihnen wirkt die Natur nicht mehr allein, der Menschenverein trägt auch das seinige reichlich mit zu der wenigen Bildung bei. Wenn ein Kind bei uns, das ganz von den Aeltern vernachlässiget wird, mehr Fortschritte macht in der Ausbildung seines Verstandes, als ein Kind bei jenen Völkern: so ist die Natur keines weges diese Beförderinn; sondern die gebildetere Umgebung, in welcher das Kind lebt, wirket hier alles. Ein Kind, das bei den Feuerländern aufwächst, und nichts sieht, als eine elende Hütte von Reisern, ein par unvollkommene Werkzeuge und bemahlte, fast nackte Menschen; das nichts hört, als das Geschrei weniger Thiere, und eine Menschensprache, die ihrer Armuth an Sprach-

lauten wegen, fast unter die Thiersprache zu sezzen ist, — so ein Kind kann nicht zu der Menge von Begriffen und Urtheilen gelangen, wie bei uns ein Bettelbube, der auf den Straßen in unsern Städten umherschweift, und nur seine Augen gebrauchen darf, um die vielen Tausende von Anschauungen zu erhalten, die ihm die Werke der Natur und der Menschenhände darbiethen; der nur seine Ohren öffnen darf, um die verschiedenen Gesänge der Vögel, den großen Reichthum unserer Sprache, und die mannichfaltigsten Abwechselungen unserer Gesänge, in welchen sich schöne Empfindungen ergießen, in sich aufzunehmen.

Wir müssen der Natur vorgreifen und uns nicht einbilden, daß wir gewönnen, wenn wir das Kind bis zum Knabenalter ganz der Natur überließen. Das fordern zwar mehrere Erzieher, und schreien über die Verkrüppelung, wenn man sich bei der Erziehung des Kindes thätiger zeigen will, als die Natur. Wir leben ja nicht mehr im Stande der Natur, und würden auch gar nicht mit der Natur zufrieden sein. Hätten wir nicht die Natur unsers Bodens ver-

bessert, hätten wir nicht unsere Bäume veredelt: so müßten wir uns noch mit Eicheln und wilden Beeren sättigen, und Holzäpfel genießen.

Wir haben nur die Natur beobachtet, wir haben erfahren, daß sie uns gern giebt, wenn wir von ihr etwas verlangen, was ihren Gesetzen nach möglich ist, — und so haben wir unsere Kräfte angewendet, die Stoffe zu veredeln, die uns die Natur liefert. Wir kennen den Unterschied des wilden Pferdes und desjenigen, das wir durch unsere Pflege und die Vermischung der Arten erwachsen sahen; wir veredeln unsere Herden, wir wissen, durch Versetzung füllt sich die wilde Blume, durch Düngung sprießet die Sat üppiger empor, durch Verschneidung kommen die Säfte des Baumes in engere Verbindung, durch Pfropfen wird der wilde Baum so verwandelt, daß er die herrlichsten Früchte trägt. Durch Austrocknung der Sümpfe, durch Lichtung großer Wälder wird das Klima gemildert, durch Schleusen werden die Auen gewässert, ja Felsen werden hinweggeräumt, — und darüber schreiet niemand — da spricht kein Mensch: das ist Verkrüppelung der Natur! Man freuet

sich der Pflaumen, Kirschen und Pfirsichen, die aus asiatischen Gegenden in unsern Boden verpflanzt wurden; aber den Menschen, den Menschen soll man ganz der Natur überlassen. Und doch hat die Natur die Kamtschadalen noch nicht dahin gebracht, daß sie ein höchstes Wesen aus seinen Werken mit Liebe erkennen. Sie antworten dem, der es versucht, sie aufmerksam zu machen auf die segenvollen Werke der Gottheit: — wir mögen darüber nicht nachdenken! — Lieber belustigen sie sich über eine Gottheit, die sie sich erdacht, und Kutka genennt haben, von der sie nichts, als einfältige Handlungen erzählen, welcher sie an Geisteskräften weit überlegen zu sein glauben.

Wahr ist es, die Natur leidet nicht, daß man wider sie verstoße, und das ist es, worauf man bei der Erziehung dringen muss. Bilde dein Kind nach dem Gange, den die Natur des menschlichen Geistes dir zeigt. Setze die Kräfte des Geistes in eine Thätigkeit, die ihnen angemessen ist. Nur durch Uibung stärkt sich die Kraft! Reize die schlaffe, ermuntere die schlafende Kraft; überreize

hingegen nicht, und wecke nicht zur Unzeit, zur Zeit des erquickenden Schlafes, der dem Schlafe der Neugebornen gleichet. —

Andre haben andere Ansichten. Sie glauben der Natur gemäß zu erziehen, wenn sie die Kinder aus der Menschengesellschaft in den Stand der Natur zurückführen, und ihre Kraft hier äussern lassen ohne Rücksicht auf den gesellschaftlichen Zwang. Und das nennen sie nach der Natur erziehen.

Stufenweise schreitet die Bildung der Menschengesellschaft fort. Wir glauben in der Bildung höher zu stehen, als unsere Vorfahren; unser Kind gehöret der jetzigen Welt an, und wir müssen es für dieselbe bilden; es muss sich also auch früh an die Verfassung gewöhnen, nach welcher die Menschen jetzt unter einander leben und muss für dieselbe gebildet werden. Es giebt Erziehungsanstalten, wo man, wie vorhin gesagt, recht der Natur gemäß erziehen will. In so einer Anstalt ist das Kind von dem Leben der Menschen unter einander getrennt; man hat eine Lebensweise eingeführt, die so ziemlich unter Kindern, wenn sie für sich leben, allgemein

ist. Sie haben viel freien Willen, dürfen sich gar nicht zwingen, ihr Betragen so einzurichten, daß sie in der Gesellschaft nicht anstößig werden, sie können lärmen, springen, sich balgen, klettern und tanzen. — Aber welchen Nutzen gewährt denn diese Anstalt der Menschheit? welchen Nuzzen gewährt sie dem künftigen Statsbürger? Der Knabe, welcher aus dieser Erziehungsanstalt kommt, kann seine Lebensweise nicht fortsetzen; die Welt kommt ihm ganz fremd vor; er muss mit Verdruss und Widerwillen sehen, daß seine vorige Lebensweise plötzlich aufhört, er muss eine neue auf einmal annehmen, an welche er sich in viel Jahren nicht gewöhnen kann, und oft nicht gewöhnen mag. Um die Schädlichkeit so einer Erziehung einzusehen, nehme man nur einen einzigen Fall an. Oft wird der beste Mensch verkannt, oft wird das glänzendste Talent verdunkelt, wenn der Mensch nicht selbst versteht, sich frei und ungezwungen unter den Menschen zu betragen. Wir wissen, wie leicht es jemand wird, seine Anlagen unter den Menschen geltend zu machen, wenn er ohne Schüchternheit mit der vollen Fassung seines

Geistes hervortritt, und sich so ganz gemüthlich in der Gesellschaft bewegt, weil er längst an Sitten und Gebräuche, an Redensarten, und — mit wenig Worten — an den Ton der Welt gewöhnt ist. Lasst hingegen einen Jüngling, der abgesondert erzogen wurde, der nie die Gesellschaft und ihre Gewohnheiten kennen lernte, der nicht weiß, wie man sich betragen muss, hervortreten. Was wird er von seinem Erscheinen in der Welt einernten? Er wird entweder seinen rohen, natürlichen Ton fortsetzen wollen, und durch den Mangel an Aufmerksamkeit alle Menschen von sich stoßen, so daß man nicht einmal sein Verdienst anerkennen mag; oder er wird schüchtern dort stehen, sein Geist wird durch Bangigkeit, Blödigkeit und Beschämung befangen, er wird durch seine eigene Unbeholfenheit geängstiget, er wird für einen Schwachkopf gelten, und man wird sein Verdienst nicht gehörig würdigen können.

Das Leben der einzelnen Familien in der jetzigen Welt ist ja noch nicht so verrückt und verdreht, daß wir es unnatürlich nennen könnten. Unter allen Verhältnissen wird das

Kind bei dir, gute Mutter, gedeihen können, wenn du ihm alles das lässest, was seiner Kindheit angemessen ist, wenn du jeden Eindruck zu schwächen suchest, welchen die Umgebung nachtheilig auf das Kind machen könnte, wenn du nach und nach dein Kind als verständige Erscheinung in einer Welt, wo sich Menschen unter gewissen Gesetzen vereinigen, für dieses schöne, thätige Leben ausbildest. Dann wirst du auch dem Gange der Natur treu bleiben. Dabei wird das Kind den Vortheil haben, daß es sich nach und nach an die Verhältnisse, in welchen es nun einmal Leben muss, gewöhnt.*) Fehlerhafte Erziehungen hat es von jeher gegeben; die gute wirket aber auch unter allen Umständen.

Wenn ich nun aber von der Wirkung auf den Verstand der Kinder hier spreche: so muss ich noch ein Mal verlangen, daß sie natür-

*) Kinder von höherer Geburt haben immer mehr Gewandheit des Geistes. Sie haben sich mehr an die Gesellschaft gewöhnt, als andere, und haben von daher keine Beängstigung und Einschränkung des Geistes zu erwarten.

lich sei, daß du also in dem Kinde keine Kraft erzwingest, welche, der ganzen Einrichtung des Menschen nach, im Kinde noch nicht hervortreten kann; daß du das Kind nicht übertreibest; daß du keine falschen Mittel wählest. Und unter diesen falschen Mitteln ist besonders der Wahn anzuführen, daß Vielwisserei eigentliche Verstandes-Bildung sei. Manche Aeltern pfropfen den Kopf der Kleinen von den frühesten Jahren an so voll fremdartiger Dinge, daß er einer Schauspielergarderobe gleicht in welcher die Trachten aller Nationen und Zeiten und die Geräthschaften aller Stände unter einander liegen. Da siehet man Turbane und Helme, römische Toga'n, spanische Mäntel, kamtschadkische Parken (Pelzröcke) und deutsche Ritterharnische durch einander gemischt. Kronen Zepter, Säbel, Schwerter, Spinnräder, Pritschen und Dreschflegel erfüllen die Winkel. Soll eine Vorstellung gegeben werden, so wird Musterung in der Garderobe gehalten. Wie? wäre dieses etwa ein treffendes Bild modischer Kinderzucht? Leider! sucht man mehr mit dem Geistesvorrathe des Kindes zu prangen, als

dem Kinde wahrhaft nützlich zu sein; leider! denkt man nicht daran, daß Kenntnisse einen kraftlosen Verstand nicht bilden, denselben aber wohl erdrücken können. Den Verstand ausbilden heißt nicht: das Kind vielwissend machen; es heißt nur: alle Kräfte, welche zum Verstande mitwirken, erwecken, reizen, in Thätigkeit bringen, und unter einander verbinden, so daß eine Kraft die andere unterstütze.

Das Kind fängt bald an, zu urtheilen; doch wie werden diese Urtheile ausfallen, wenn nicht der Beobachtungsgeist, die Uiberlegung, das Vermögen zu vergleichen und abzusondern, hier in gleichem Verhältnisse mitwirken, und die nothwendigsten Begriffe in ihrer Deutlichkeit allem Denken schon unterliegen. Ebendeßwegen muß auch die Vielwisserei den Kindern schädlich sein, weil diese hier nicht Ruhe genug haben, ihre Geistesvermögen zu entwickeln: weil sie nicht Zeit genug haben, zu Grundbegriffen zu gelangen: sie müssen nur auffassen lernen; ob mit oder ohne Einsicht — danach wird bei so einer Erziehung nicht gefragt! Aus-

gedehnte Kenntnisse, zum Beispiel: Weltgeschichte, Erdbeschreibung ꝛc. sollen von einem gebildeten Verstande aufgenommen werden; sie sollen nicht erst die Geisteskräfte bilden.

Die Geschichte nemlich erzählt uns die wichtigen Veränderungen, die von jeher auf der Erde, als dem Schauplatze der Menschheit, und unter den Menschen vorfielen; sie erzählt, wie Menschen von jeher, in Gesellschaften vereint, gelebt und gehandelt haben; welche Ursachen vorhanden waren, daß die Menschen jetzt so sind, wie sie sind; wie Völker sich erhoben, und durch welche Ursachen sie untergingen; wie einzelne Menschen auf ganze Völker wirkten, und Wohl oder Wehe verbreiteten. Alles dieses sollen wir anwenden auf uns. Die jugendliche, ausgebildete Seele soll dadurch zum Eintritt in die Welt vorbereitet werden, sie soll sich daraus Erfahrungen sammeln, das Herz bilden, Klugheit lernen, das Urtheil berichtigen, und überhaupt zur Weltansicht gelangen.

Aber wie kann das ein Kind! Die Geschichte erzählt nichts von Kindern: denn diese haben noch keinen Einfluss auf Begebenhei-

ten. Das Kind befindet sich aber da in einer sehr fremden und hohen Gesellschaft; es kann sich gar nicht in das Handeln des Mannes denken; es kennt den Wirkungskreis der Menschen nicht, und kann ihn nicht kennen lernen, indem überall demselben die nöthigen Begriffe mangeln. Es ist ja kaum in die Menschenreihe getreten, es hat sich kaum an ein par Gespielen angeschlossen; es hat die Aeltern kaum im Hause schalten und walten gesehen, und doch soll es schon Völker und Herrscher, Gesetze und Gebräuche, Kriege und Volkswanderungen sich denken. Es soll sich den Erwachsenen vorstellen, wie er als kräftiger, ausgebildeter, oder verdorbener Mensch nach seinen edelsten Gesinnungen oder in seiner tiefsten Nichtswürdigkeit handelt, da es gar keine Vorstellung von dieser Ausbildung und dieser Verdorbenheit hat, auch nicht so bald richtig erhalten kann.

Es giebt zwar hier und da Begebenheiten einzelner Menschen in früheren Zeiten, welche sich allenfalls in die Vorstellung des Kindes eindrängen können, z. B. von Adam, der den

verbo-

verbothenen Apfel aß, — von Herkules, der den Löwen todt schlug, — von Simson, der das Stadtthor auf dem Rücken fort trug; aber diese Erzählungen werden doch nur Ammenmährchen für das Kind sein. Man kann hier das nicht erreichen, was man eigentlich durch die Geschichte erreichen soll.

Erzähle doch erst deinen Kindern Geschichtchen von andern Kindern, die im gleichen Alter waren: denn jedes Alter hat bei Kindern einen andern Wirkungskreis. Hier kann es seine Geisteskräfte üben: denn es kann die Begebenheiten begreifen; es vermag darüber zu urtheilen; es kann Ursache und Folgen verstehen lernen; es kann sich üben, Anwendung auf sich selbst zu machen. Wenn ich mir auch alle mögliche Mühe gebe, dem Kinde deutlich zu machen, daß Adam den verbothenen Apfel aß, und deswegen sich strafbar fühlte: so wird doch das dem Kinde nicht gelingen, sich in die Lage Adams versetzen zu können. Es muss sich in eine Zeit zurück denken, die es nicht umfassen kann, es muss den ersten Menschen in einer Lage denken, von der es gar keinen Begriff hat. Dafür er-

zähle ich ihm doch lieber von dem kleinen Friedrich, der wider das Verboth der Aeltern einen Apfel aß, und sich darauf vor der Strafe fürchtete. Freilich hält man das für keine Bildung, wenn der fünfjährige Knabe nur Kindergeschichtchen zu erzählen weiß! Wenn er auch mit der größesten Deutlichkeit und Gewissheit Hundert Geschichtchen von Kindern erzählen kann, ja so weiß er, nach der Meinung vieler, doch noch nichts: sobald er nicht von Salomon und Romulus, von den griechischen Gottheiten, und den assyrischen Königen etwas zu erzählen versteht; und man sagt: in der Schule, in welcher er nur Kinderpossen hört, lernt er gar nichts! So wirst du, hoffe ich, nicht sprechen, Mutter.

Eben so verhält es sich mit der Erdbeschreibung. Es ist sonderbar! Man hört es gern, wenn die Kinder schon von Italien sprechen können, und von den Pommeranzenbäumen, die dort wachsen; wenn sie schon wissen, daß der Zucker aus Amerika kommt, und daß die Neger aus Afrika nach Amerika auf Schiffen hinüber geschleppt werden; — wenn

auch eben diese Kinder nicht wissen, wie das nächste Dorf heißt; wenn sie auch noch nicht wissen, daß das Brotgetreide auf unsern Feldern wächst, und daß die Knechte und Mägde bei uns für ihre Dienste bezahlt werden müssen. Ehe du dein Kind zwingen willst, daß es sich ein fremdes Land mit Städten und Dörfern vorstelle: so führe es doch erst in deinem Wohnorte umher, daß es die Ausdehnung der Städte, und die darin liegenden Häuser, Höfe und Gärten kennen lerne. — Führe dasselbe auf ein nahes Dorf, und lass' es draußen von einer Anhöhe in die Ferne blicken, daß es eine Vorstellung von Entfernung der Wohnorte, von der Ausdehnung einer Landschaft, und von der Weite eines nur kleinen Weges erhalte; ehe du ihm von hundert Meilen entfernten Ländern erzählst: denn alles bleibt sonst leer in dem Kinde, wenn es nicht zugleich ein ähnliches Bild in Gedanken sich entwerfen kann. Ehe du von dem Meere sprichst und von den großen Mississippistrom in Amerika, magst du lieber dein Kind ins Freie führen, daß es den Bach sehe, und den Fluß, in welchen sich der Bach ergießt,

und den Brunnen, dessen Ablauf in den Bach rinnt. Lass dein Kind ganz bekannt werden mit der einheimischen Gegend, und mit dem Leben der Menschen in der Stadt, und auf dem Dorfe, mit der Arbeit auf dem Felde und in der Werkstatt, auf daß es sehe und Vorstellungen bekomme, ehe du von den Zuckerpflanzungen in Amerika, und von der Viehzucht der Kalmücken sprichst. — Zeige dem Kinde erst ein schwimmendes Stück Holz, wenn du ihm keinen Kahn auf dem Wasser zeigen kannst, ehe du von Schiffen erzählen willst.

Die Naturgeschichte ist wohl eher für das Kind geeignet. Das Thier ist so einfach in seiner Lebensart, daß das Kind die Erzählung davon verstehen kann, und mit Abbildungen kommt man der Vorstellung zu Hilfe. Aber ist es nicht weit natürlicher, mit Thieren anzufangen, die in der Nähe des Kindes sind, von dem Pferde bis zu dem Mäuschen, und von dem Hirsche bis zu dem Hasen, von dem Truthahne bis zu der Taube, und von dem Raben bis zu dem Sperlinge, als dem Kinde von den Thieren in den entfernten Erdtheilen

Kenntnisse beizubringen? Die benachbarten Thiere siehet das Kind selbst handeln, und kann dieselben in verschiedenen Lagen beobachten; es ist mehr Ausbeute für den kleinen Geist. Wie viel Kinder höret man von dem Strauße erzählen, indess sie nicht einen Zeisig kennen, und kaum die Schwalbe von dem Sperlinge zu unterscheiden wissen. Sie erzählen von dem Brotbaume, und von der hohen Palme, von dem Zimmtbaume, von der Baumwollenstaude und dem Reiße, wissen aber nicht, was das sei, wenn sie einen Getreidehalmen erblicken; ihnen ist die Eiche nicht bekannt, und Spargel haben sie nie wachsen gesehen. Wo das Stroh herkommt, haben sie auch nicht erfahren: denn das ist etwas gemeines; der Reiß gilt aber für etwas besseres, weil er fremd ist. Gewöhne du dein Kind, sich in der Nähe umzusehen, ehe es in die Ferne blicken darf. Es wird diese Gewohnheit für das Leben nöthig haben. Man muss lernen, sich immer erst von der nahen Umgebung unterrichten können, ehe man die Ferne sucht.

Wenn ich nun das alles überblicke, was in

der Nähe sich befindet, so kommt es mir ganz lächerlich vor, Dinge von fern her zu ziehen, oder gar zu den Wissenschaften Zuflucht zu nehmen, um den Verstand der Kinder bilden zu wollen.

Liebe Mutter! du findest in deinem Zimmer, in deinem Hause, in deinem Garten, an deiner Tafel, in deinen Geräthschaften, von der künstlichen Uhr bis zu der Stecknadel, die auf dem Boden liegt, den reichhaltigsten Stoff, deinen Kindern Kenntnisse beizubringen, und auf den Verstand deiner Kleinen vom ersten bis zum vierten, fünften, sechsten Jahre zu wirken, oder alle Kräfte zu entwickeln, die dem menschlichen Verstande zur Unterstützung dienen müssen.

Ehe man Eisen schmiedet, muss man Kohlen, Feuerherd, Blasebalg, Amboß, Hammer haben; ehe das Kind essen kann, muss es kauen lernen, sonst verschluckt es die ganzen Bissen, bekommt Magendrücken, und schwächt die Verdauung. Eben so muss die Bildung der einzelnen Geisteskräfte vorher gegangen sein, ehe der Verstand wirken kann. Er gleichet einer Uhr, welche die Zeit angiebt. Sind die einzelnen

Theile der Uhr, die Räder mit allen ihren Zähnen, mit ihren Spindeln und Getrieben, nicht mit der größesten Genauigkeit und Ubereinstimmung ausgearbeitet: so wird das Ganze nie richtig gehen.

Wie du aber, theure Mutter, welcher der Geist des Kindes noch als schlummerndes Samenkorn anvertraut ist, — wie du diesen Geist zur Entwickelung bringen kannst, das wollen wir jetzt betrachten.

Recht wohl kann man den Körper des neugebornen Kindes mit einem zubereiteten Boden vergleichen, in welchem ein Samenkorn zu einem herrlichen Gewächse versenkt worden ist. Die Feuchtigkeit und Wärme des Bodens durchdringt das Samenkorn; es schwillt auf, und durch geheime Gährung entwickelt sich das Leben, welches den Keim nach dem Lichte, und Würzeln in die Tiefe treibt. So ist auch in dem Kinde, das erst geboren wurde, noch alles leer, es ist der wohl zubereitete Boden; der Geist schlummert noch, und keine Spur zeiget sein Daseln. Nur der Schmerz vermag auf diesen Körper zu

wirken, seine Krämpfe bringen das Schreien hervor. In ihrer Vollkommenheit sind die Sinne schon da; aber es ist noch nichts vorhanden, das die Eindrücke durch die Sinne aufnehme. Wenn gleich das Auge die vollkommenste Einrichtung hat zum Sehen, so gehet doch jeder Eindruck vorüber; der Schall trifft das Ohr; allein er wird nicht vernommen; die Zunge wird gereizt; doch nichts wird geschmeckt.

Das Kind ruhet und schläft die meiste Zeit, bis der Hunger krampfhaft auf den Gaumen und den Mund wirkt, und das Geschäft des Saugens und Schluckens erzeugt. Zugleich kündigt sich der Eintritt dieses Naturbedürfnisses durch Schreien an. Doch unbehilflich lieget der kleine Körper dort. Das Kind wird nicht wie das Thier, durch Naturzwang zu der säugenden Brust getrieben. Die Mutter muss ihm oft mit Mühe den nährenden Busen reichen. Es schläft an der Brust wieder ein. — Indem es schläfet, wird es durch Ruhe gestärkt, es entwikkeln sich Kräfte, und Schmerzen zwingen das Kind zur Bewegung der Glieder, auf daß sie Uebung erhalten. Dabei erwachet das Gefühl

des Wohlbehagens und das Angenehme machet schon Eindruck auf das Gefühl, das Kind höret auf zu schreien, sobald es in eine angenehme Lage, oder in sanfte Bewegung gebracht wird.

In dieser Zeit lasse das Kind ruhen: denn der Ruhe bedarf es; sie ist außer der reinen Luft, und der gesunden, milden Nahrung die einzige Pflege des Kindes.

Nach sechs Wochen ist eine Veränderung im Kinde vorgegangen, und noch bemerkbarer wird sie nach dem ersten Vierteljahre. In dem Kinde hat sich etwas erzeugt, das die Eindrücke, welche die Sinne erhalten, aufnehmen kann. Das Kind fängt an, das Auge nach auffallenden Gegenständen, und besonders nach dem Lichte zu richten, und findet Wohlgefallen an hellen Farben. Es höret auf den Gesang, und wird auf schmeichelhafte Töne besonders aufmerksam; es erschrickt hingegen vor des Vaters härterer Stimme. Es empfindet das Widrige beim Geschmacke, und hat besondere Fortschritte im Gefühle gemacht. — Hier muss sich nun dir gleich die Beobachtung aufdringen, daß das Kind alle frühe Geistesbildung durch die Sinne erhält,

und daß zuerst auf diese gewirkt werden müsse. Nur durch Uibung kannst du sie bilden. Das muss also der Anfang deines schönen Werkes sein. Du wirst aber bemerket haben, daß das Kind noch nicht mit den Augen umher schweift, daß es lange Zeit auf einen Gegenstand hinsieht, daß es von der Abwechselung in der Gesangweise nicht so angenehm gereizt wird, als von dem einförmigen Gesange, daß es, wohin es einmal die Händchen legt, dieselben nicht sobald zurückzieht. Das kommt daher: Das Vermögen, einen Eindruck der Sinne aufzunehmen, ist noch sehr schwach, und wirket darum langsam; es hat genug zu thun, um sich mit einem einzigen Eindrucke zu beschäftigen. Erhält es mehrere, so unterliegt es. So geschiehet es uns selbst auch, wenn wir viel Bilder ansehen; zuletzt sind wir so erschöpft und ermüdet, daß nichts mehr Reiz für uns hat, und daß es so gut ist, als sähen wir nichts mehr. Oft sagen wir auch: jetzt kann und mag ich nichts mehr sehen! Danach musst du dich besonders beim Kinde richten, und es dir auch in der Folge angelegen sein lassen, dem Kleinen nie zu viel Gegen-

stände vor die Augen zu bringen, oder durch irgend einen Sinn bemerkbar zu machen. Fange daher mit einzelnen Gegenständen an, um die Sinne des Kindes in Uibung zu bringen. Dabei wähle etwas, das recht einfach ist seiner Gestalt nach, z. B. ein Ei, einen Apfel. — So ein Ding halte dem Kinde vor, und lass' es dasselbe betrachten, so lange es immer will. Wenn es einige Zeit geruhet hat, so zeige ihm das Ding wieder, und versuche es ihm in die Hand zu bringen. Dadurch wird die Vorstellung durchs Gefühl geweckt. Freilich wird im Anfange noch keine lebhafte Vorstellung in dem Kinde entstehen; aber durch die Uibung wird das Kind bald dahin gelangen, daß es nicht allein genauer sehen, sondern auch festhalten, und endlich greifen und fühlen lernt. Hat das Kind den Gegenstand lange gesehen und befühlt, so sprich auch in der Folge recht oft dessen Namen aus, z. B. Ei, Ei, Ei! Das Kind wird freilich den Namen noch nicht behalten, aber es wird sich nach und nach doch daran gewöhnen, bei Erblickung eines Gegenstandes auch durch das Ohr etwas zu vernehmen, oder sich des schon ver-

nommenen zu erinnern. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die kleinen Kinder, von einem Vierteljahre schon, einen Bücherschrank voll Bücher besonders gern ansehen. Das Gold der Titel auf dem farbigen Grunde gefällt ihnen besonders wohl, und wenn sie anfangen zu greifen, so strecken sie gern die Händchen nach den Büchern aus. Es gelingt ihnen auch wohl in der Folge, ein Buch heraus zu ziehen. Dann ist die Freude noch größer, und das Büchervorziehen bleibt ihnen eine angenehme Beschäftigung, bis sie so weit heran gewachsen sind, daß sie, sizzend, mit einem Buche spielen können. Weil ein Buch sich leicht handhaben, sich mit so wenig Anstrengung auf und zu machen, mithin immer verändern läßt, weil das Kind auch Blätter herausreißen kann; so bleibt ihm immerfort das Buch ein geliebter Gegenstand. Kaufe dir einige unbrauchbare Bücher, liebe Mutter, und gieb sie deinen Kindern preis. Du mußt auch ein par Groschen daran wenden, und den Büchern ein angenehmes Aeussere geben lassen. Du giebst ja auch Geld für andere Spielsachen hin. Angenehm muss das Aeussere sein. Es ist

wichtig und hat Einfluss auf das ganze Leben, wenn man den Kindern immer das bessere, und sich durch Anmuth empfehlende vor die Augen bringt. Ein Kind, das Schmutz von Jugend auf siehet, wird an denselben gewöhnt; ein Kind, das unförmliche, hässliche Gestalten öfter gesehen hat, wird nicht so leicht Sinn für das Schöne zeigen, und wenig Geschmack bekommen.

Fahre du nun mit der Uibung im Sehen Fühlen, Hören bei mancherlei Gegenständen, die deine Wohnung darbietet, fort. In einem Zimmer bekommt das Kind genug zu sehen; du brauchst nicht ängstlich nach fremden Dingen zu suchen. Zu hören bekommt es auch genug! Du sprichst nicht allein, du singst auch; es wird wohl auch bisweilen gepfiffen und getrallert; eine Klapper und ein Glöckchen sind öfter gleich bei der Hand; an der Fensterscheibe wird getrommelt; auf den Tisch wird gepocht; mit dem silbernen Löffelchen wird an das Glas geschlagen.

Der Geschmack des Kindes bildet sich von selbst auf der Zunge; es ist auch oft der körperlichen Erziehung wegen nicht möglich, den

Geschmack so früh auszubilden, gar sehr nöthig ist es ebenfalls nicht. — Das Riechen, oder das Einziehen der Luft, um zu riechen, entwikkelt sich am spätesten bei den Kindern. Oft können zweijährige Kinder noch nicht an Blumen riechen. Wenn du nun dein Kind bis zum dritten Vierteljahre im Sehen, Fühlen, Hören geübt hast, und zwar so, daß immer mehr mit den Gegenständen gewechselt worden ist: so werden in dem Kinde schon viel Vorstellungen entstanden sein. Es sei nunmehr auch deine Sorge, daß dein Kind auf die Merkmale an einem Gegenstande aufmerksam werde, und die Theile eines Körpers kennen lerne. Von seinem eigenen Körper wird es schon einige Theile kennen: denn die Namen: Hand, Fuß, Kopf, Finger rc. hört es zu oft, als daß es nicht dieselben behalten sollte. Ein Thier, welches still hält, und sich streicheln und befühlen lässt, z. B. ein Hund, ein Schäfchen, ein zahmes Hühnchen, sind für diesen Zweck sehr brauchbar. Ein Mal zeige dem Kinde nur den Kopf mit Bestimmtheit, und sprich öfter zu ihm, indem du mit dem Finger hinzeigest: Kopf,

Kopf! Frage das Kind, wo ist der Kopf? — und zeige selbst hin; führe auch die Hand des Kindes und den Zeigefinger gegen den Kopf des Thieres, indem du vorher sprichst: zeige, zeige! Dadurch lernt das Kind zeigen. Wenn das Kind den Kopf zeigen kann, so lass' es in der Folge den Rücken streicheln. Führe die Hand des Kindes auf den Rücken, und sprich dabei öfter: streichele, singe auch wohl dabei: streichle, streichle Hündchen ꝛc. Dies lernt das Kind bald: denn es hat bei dem Streicheln des Hares selbst eine angenehme Empfindung und hält daher Wort und Handlung leichter fest. Aber es muss auch den Rücken zeigen lernen. So gehe denn von einem Theile zum andern über. Und wenn der Hund läuft, so zeige auch hin zu ihm, und sprich zu dem Kinde öfter: Hündchen läuft, Hündchen läuft. Wenn der Hund bellt, sprich: Hündchen schreit! Gebrauche nicht den Ausdruck: Hündchen bellt: denn das Kind muss erst eine allgemeine Vorstellung von dem Schreien bekommen, ehe es nach den verschiedenen Tönen des Geschreies die besondern Namen hört. Die Kinderfrauen machen ihre Kleinen zeitig auf die Nase auf

merksam, und lassen das Kind immer die Nase fassen und ziehen; an ersterem thuen sie wohl, an letzterem nicht; denn es ist ein wenig schmuzzig. Nach und nach lerne das Kind an deinem Gesichte die verschiedenen Theile kennen. Du musst ihm auch die Hand immer nach dem Theile führen, den du nennst. Besonders leicht lernen die Kinder den Mund und die Zähne kennen. Leite alsdann die Händchen des Kindes zu seinen eignen Ohren, Augen, Haren, zu seinem Munde, seiner Zunge, daß es dieselben fühle, indem du fragst, wo ist dein Ohr, Auge, Mund? rc. und dazu setzest: hier, hier! — Mittlerweile wächst dein Kind an Geist und Körper; es bildet sich die Hand immer mehr aus; das Kind kann allein sitzen, oft schon laufen, und oft mit vorgelegten Dingen in so weit spielen, daß es dieselben hin und her wirft. Da sprich denn immer mit deinem Kinde; aber nur sehr kurz auf die einfachste Art, wie die frühen Menschen mögen gesprochen haben. Doch was du einmal sprichst, das darfst du nicht verstümmeln, oder auf kindische Weise benennen. Nenne den Vater nicht Tâtâ, nicht die Mutter Mâmme,

nicht

nicht das Fleisch Feesch, wie es die Kinder nennen, wenn sie zu sprechen anfangen. Uiberhaupt sprich nie deinem Kinde nach, es lernt sonst dir nicht nachsprechen!

Wenn nun aber dein Kind dort sitzt auf der Erde, und ein par Kegel vor sich hat, oder ein par glänzende Tellerchen, so nenne ihm die Dinge von Zeit zu Zeit, und sprich bei allem, was das Kind mit den Sachen vornimmt, die Namen dafür aus. Wenn z. B. das Kind den Kegel nimmt, und auf die Erde pocht; so sprich du: pochen, pochen! wenn das Kind den Kegel wegwirft, so sprich: wegwerfen! und damit es dich verstehen lerne, wenn du etwas nicht haben willst: so gieb ihm den Kegel wieder in die Hand, und sprich: Kegel nicht wegwerfen! Schüttele auch mit dem Kopfe dabei, und sieh' ernsthafter aus. Das macht alles Eindruck auf das Kind; aber es weiß noch nicht recht, was du eigentlich damit verlangst. Sobald es aber den Kegel wieder wegwerfen will, so verhindere es, und wiederhohle alles eben so, wie du vorhin gesprochen und gethan hast, indem du besonders das Wort nicht, durch den Ton auszeichnest.

Das Kind wird dich bald verstehen lernen. Wenn du dein Kind auf dem Arme hast, so gehe hin an die Thür: sprich: Thür! Mache die Thür auf, und sprich dabei: Thür aufmachen! — mache sie zu, und sprich: Thür zu machen! Wiederhohle das einige Mal. Das Kind wird dir gleich das Thüröffnen nachahmen wollen. Besonders hat das Auf- und Zumachen viel Reiz für die Kinder. Sobald sie eine Nadelbüchse auf und zu ziehen gesehen haben, wollen sie das gleich nachmachen, und können sich stundenlang damit beschäftigen. Auch sind sie von der offenen Ofen- und Stubenthür mit Mühe zu entfernen. Daher lieben sie auch die Bücher so sehr, welche ohne viel Uibung zu öffnen und zuzuschlagen sind. — Tritt mit dem Kinde an das Fenster, und zeige ihm die Häuser, Bäume, die vorübergehenden Menschen und Thiere. Bediene dich nur der allgemeinen Ausdrücke: Mann, Frau, Mädchen, Knabe, Hund, Pferd, Kuh, Schaf. Alle diese Gegenstände sind in ihrer Art selbst verschieden. Das Kind siehet z. B. schon verschieden gekleidete Männer, aber es wird durch allgemeine Benennung an ein all-

gemeines Kennzeichen gewöhnt, woran es die Männer erkennt.

Um jedoch dein Kind mit den Eigenschaften eines Gegenstandes besonders bekannt zu machen, kannst du dich solcher Merkmale bedienen, die leicht in die Augen fallen, oder leicht durch einen andern Sinn erfahren werden können. Stelle dem Kinde einen großen und kleinen Kegel auf den Tisch, lege eine große und kleine Münze vor ihm hin, und zeige dem Kinde diese Gegenstände, welche es schon vorher kennen muss; sprich dann: großer Kegel, kleiner Kegel, großes Geld, kleines Geld! und fahre nun so fort. Bleib aber bei diesem Merkmale stehen, bis das Kind dir zeigen kann, wo der große Kegel stehet, und wo der kleine sich befindet. Ein anderes Mal nimm eine Münze und wirf sie auf den Tisch und sprich: Geld klingt, dann nimm ein Steinchen, wirf es auf den Tisch, und sprich: Steinchen klingt nicht. Das Kind lernt nach und nach ein Merkmal an einem Dinge entdecken, und dasselbe Merkmal einem andern Dinge absprechen. Ein ander Mal gieb dem Kinde Sand. Kinder spielen ausserordentlich gern mit

Sande. Es ist ein Stoff, der sich leicht behandeln lässt, und der zugleich in der kleinen Hand ein angenehmes Gefühl hervorbringt. Wenn das Kind mit dem Sande bekannt ist, und sich freuet, sobald du sprichst: Sand bringen —! so kannst du einmal trocknen und nassen Sand herbei holen. Lass das Kind erst in den nassen Sand fassen, und sprich: Sand nass — dann gieb ihm wieder den trocknen und sprich Sand nicht nass, Sand trocken.

Weiter kannst du mit leichter Mühe und wenig Kosten dir buntes Papier verschaffen. Kinder spielen gern mit Papier, denn es widersteht nicht ihreu Kräften. Gieb dem Kinde erst Papier, es mag aussehen wie es will, und lasse es das Papier kennen lernen. Dann bringe nach und nach deinen bunten Papiervorrath dem Kinde zu Gesichte, und gieb Acht, welche Farbe ihm am meisten gefällt. Dieses Papier gieb ihm zum spielen, und sprich öfter, wenn z. B. das Kind das rothe gewählt hätte: rothes Papier, rothes Papier! das Papier ist roth! Dabei halte ihm der Vergleichung wegen ein Stückchen weißes Papier hin, und sprich:

weißes Papier! So fahre mit allen **Haupt-farben** fort, das heißt: nenne dem Kinde nur roth, blau, grün, gelb, schwarz, weiß; nicht hell-roth, dunkelroth, oder wohl gar rosenroth, blut-roth, purpurroth, feuerroth. Wenn das Kind in der Folge denken kann, musst du es aber an-leiten, alle Farben richtig und scharf, nach ih-ren Abtheilungen und Vermischungen, zu unter-scheiden. Eine genaue Vorstellung von der Far-be ist uns zur Richtigkeit unserer Begriffe höchst nöthig.

Uiberhaupt musst du letzt besorgt sein, daß das Kind, je näher es dem **Jahre** kommt, de-sto mehr Uibung gewisser Geisteskräfte bekomme, die besonders dem Denken unterliegen. Und dazu rechne ich ausser der Kraft zu vergleichen und zu unterscheiden, auch vorzüglich das Ver-mögen zu **sprechen**, denn hier muss das Kind bei einem Worte seine Vorstellungen nicht nur erwecken, sondern auch dieselben durch ein Wort wieder darstellen, daß sie der andere erfahre. Daß Kinder von einem Jahre schon denken, beweiset die Beobachtung hinlänglich; daß sie unsere Gespräche mit ihnen verstehen, lehrt die

Erfahrung; allein sie können nur jedes Mal so viel denken, als ihr Sprachschatz dasselbe erlaubet. Davon ist aber das Sprechen können noch zu unterscheiden, denn hier findet sich eine große Verschiedenheit unter den Kindern; einige erlangen schneller, andere langsamer diese Fertigkeit; einige fangen noch vor dem Laufen zu sprechen an; andere wollen gar nicht die Sprachtöne nachahmen. Kinder in dem ersten Falle machen unglaubliche Fortschritte. Meine zweite Tochter war ein und ein halbes Jahr alt, als sie schon so vollständig sprechen konnte, daß sie kleine Geschichtchen wieder erzählte; mein kleiner Sohn hingegen ist schon ein und ein Vierteljahr alt, und hat noch nicht Lust viel Töne nachzuahmen, er versteht alles, was man mit ihm spricht, wenn er aber sprechen soll, lacht er und macht Possen. Manches Mal fällt es ihm ein, wie das Schäfchen zu schreien; dagegen hat er sich in seine kindischen Töne verliebt, welche er hervor schreit, oder, wenn mans verlangt, mit einer gewissen Abwechselung vorsingt, Vater, da und danke hat er schon vom dritten Vierteljahre an sprechen gelernt, aber weiter nichts. —

Indessen hoffe ich, daß, wenn er einmal anfängt, alles schnell vor sich gehet. Das lieget so in seiner Natur! Allein laufen wollte er auch nicht so bald lernen. Als er sich aber allein fort wagte; so fing er auch schon zu klettern an, und läßt sich durch Hinfallen und Aufschlagen gar nicht abschrecken.*)

*) Indem ich diese Schrift der Druckerei übergebe, ist der kleine Karl beinahe zwei Jahr alt. Er ist sehr nachdenkend, und klug; er versteht alles, was man spricht; bis zum siebenten Vierteljahre hatte er noch keine Lust zu sprechen. Das Wort ich hatte er von sich selbst gelernt. Sobald er hörte, daß jemand spazieren gehen wollte, kam er herbei, und rief: ich, ich auch. Wörter die ihm vorgesprochen wurden, ahmte er mit Lust zur Deutlichkeit nach, er hatte dabei einen horchenden Blick, und sahe besonders auf den Mund des Sprechenden; aber von dem nachgesprochenen Worte machte er damals keinen freiwilligen Gebrauch. Seine ganze Sprache bestand noch in den Wörtern: ich, ich auch, auch auf, ab, du, du! da, danke, Tag (statt guten Tag) Bauchweh, pappen (ein selbst gefundenes Wort, statt essen) ja, nein! nu, nu! Bau Bau (Hund), artig, Tisch. — Jetzt, da er im letzten Monate des zweiten Jahres lebt, fängt er mit Schnelligkeit vollkommen zu sprechen an. Wo er gehet und stehet benennet er freiwillig die Dinge um sich her; er bildet ganze Säze und spricht mit einer zu bewundernde Deutlichkeit die Wörter nach ihren leisesten oder schwersten Sylben aus.

Doch kann das Kind, wenn es auch nicht spricht, Sprachkenntnisse genug besitzen, daß es für seinen Wirkungskreis hinlänglich zu denken im Stande ist. Du musst aber dich bemühen, dein Kind immer weiter in der Sprache zu bringen, indem du mit ihm fleißig sprichst. Kann das Kind laufen, so gieb ihm kleine Aufträge: Hohle mir den Schlüssel! bringe mir Holz! Komm, wir wollen spazieren gehen! Bringe mir dein Hütchen! wo ist das Schnupftuch? Wische dir den Mund ab! Das sind alles kleine Sätze, die das Kind bald verstehen lernt. Je mehr Reiz für das Kind in den Worten liegt, desto leichter lernt es dieselben verstehen, und für das Kind hat fast jede leichte Beschäftigung, besonders aber Augenlust und Essen großen Reiz. Ein Bilderbuch, Spielzeug und eine Semmel sind die großen Herrlichkeiten, die das Kind erfreuen. Und von diesen Dingen lassen sich viel Redensarten bilden, welche das Kind verstehen lernt. —

Es wird wohl hier gleich der schickliche Ort sein, über Bilderbücher und Spielsachen etwas zu sprechen. — Viel Erzieher sind wider den

Gebrauch der Bilderbücher, welchen die Kinder selbst machen. Sie sagen, man sollte den Kindern kein Bilderbuch in die Hände geben: denn sie gewöhnten sich an das Sehen ohne zu denken.

Ich hatte einmal einem Knaben von vier Jahren ein großes Bilderbuch gegeben. Es kam ein Mann dazu, der über Erziehung viel zu sprechen sich angelegen sein ließ, und auch jetzt darüber geschrieben hat. Er fragte gleich: sind denn dem Kinde die Bilder erklärt worden? — Wenige! gab ich ihm zur Antwort! — Mein Gott! rief er, wer giebt denn dem Kinde das Bilderbuch? Das ist ja Gift! — Ruhig antwortete ich: das Buch habe ich dem Kinde gegeben, und bin jetzt begierig, mit diesem Gifte näher bekannt zu werden. — Oh, rief er, das Kind lernt sich etwas vorstellen, ohne zu denken; es gewöhnt sich, Dinge zu sehen, und sich dieselben nicht erklären zu lassen; es eilt durchs Bilderbuch um immer etwas neues zu erblicken, siehet zu viel auf ein Mal, und wird so ein Mensch, der nur nach leeren Bildern jagt. —

Ich fragte den Mann: als Ihr Sohn das erste Mal durch die Stadt hinaus in das Freie geführt wurde, sind Sie da mit ihm selbst gegangen? —

Ja, antwortete der Mann.

Ich: Da haben Sie ihm wohl die Augen zugebunden gehabt?

Der Mann: Warum?

Ich: Sie konnten ihm ja nicht alle Gegenstände, die sich seinen Augen darstellten, auf ein Mal erklären. Nach Ihrer vorhin geäusserten Meinung zu schliessen, mussten Sie ihm nothwendig die Augen verbinden, und wenn Sie nun zu einem Gegenstande kamen, der Reiz für den Knaben (wieder nach Ihrer Meinung) haben konnte, z. B. zu einem Regenwurm, so mußten Sie das Tuch von den Augen nehmen, und sprechen: Fritzchen, sieh! ein Regenwurm! — Hatte er den Regenwurm beobachtet, so musste er es sich gefallen lassen, wieder das Tuch vor die Augen zu bekommen, damit er sich nicht gewöhnte zu viel auf ein Mal zu sehen, damit er nicht eine Menge Bilder vor die Augen bekäme, die Sie ihm

nicht geschwind genug erklären konnten. Ja, sonst würde das Kind selbst aus den Werken der Natur Gift eingesogen haben. Der gute Mann wendete sich an eine gegenwärtige Dame, und sprach: sehen Sie, man kann kein Wort mit ihm sprechen, gleich streitet er, gleich streitet er!

Das war nun kein Streit! Ich schwieg. Hier will ich meine Meinung etwas ausführlicher darstellen. Das Kind tritt oft an das Fenster, und siehet (vielleicht eine halbe Stunde lang) hinaus auf die Straße. Soll man's ihm verwehren? Es thuet ihm wohl, hier allerlei Gestalten und Farben und Leben zu sehen. Es erhält Vorstellungen davon ohne eine Erklärung, und auch mit meiner Erklärung wird es sich doch kein anderes Bild von dem Gegenstande entwerfen können. Die Vorstellung wird nur bleibender und genauer werden, wenn ich durch Belehrung helfe. Doch diese Belehrung darf ja nicht stündlich, Schlag auf Schlag, kommen, sonst würde die größeste Verwirrung entstehen. Während der Zeit ich das Kind sich erhohlen lasse, mag es immer durch eignes

Sehen sich vergnügen, es mag sich selbst eine Sache zu erklären suchen, es mag auf diese Art nachdenken lernen. Und das thun die Kinder auch. (Ich spreche nicht von ganz kleinen Kindern, sondern von solchen, die schon etwas denken können.) Sie erklären sich die Gegenstände nach ihrer Art, sie üben sich, an allgemeinen Merkmalen die Gegenstände zu erkennen; sie wissen alle Mal zu sagen, ob das Bild ein Mensch, Thier, Baum, Haus, eine Blume oder eine Frucht sei; auch werden sie die Abweichung von denen ihnen schon bekannten Gegenständen derselben Art leicht finden, und manch Mal ausrufen: was für einen komischen Rock hat der Mann an! Da ist eine Frau mit einem Korbe! Da steht ein Bettelmann mit einer Krücke! Eben so ist es auch mit den Bilderbüchern, welche noch den Vortheil haben, daß die Gegenstände theils länger vor den Augen bleiben, theils näher vor das Auge zu bringen sind, theils auch bald wieder durch Weiterblättern entfernt werden können. Daher zieht ein Kind ein Bilderbuch allen anderen Ansichten vor, es müsste denn ein Kukkasten auch ge-

genwärtig sein. Die oben angeführte Selbstübung des Geistes bringen aber alle Mal auch die Bilder hervor; jedes Mal bekommt das Kind eine Menge Vorstellungen von verschiedenen Formen und Farben, die es doch immer unter gewisse Hauptabtheilungen bringt, und die es bei jeder erneuerten Anschauung in sich wiederhohlt. In dem Bertuchschen Bilderbuche findet es vierfüßige Thiere, Vögel, Fische, Menschen auf besondern Blättern zusammen gestellt. Es hat hier Gelegenheit unter den Gestalten selbst, und unter den Farben zu unterscheiden, und das, was alle diese Dinge unter sich gemein haben, von den übrigen eigenthümlichen Unterscheidungszeichen abzusondern. Dein Kind kommt auch wohl, und fragt dich: was für ein Thier ist denn das? Was ist denn das hier an dem Thiere? — Wenn es aber nicht kommt, und dich nicht fragt, was hat denn das weiter zu bedeuten? Es sieht die Gestalten an, erklärt sich selbst den Gegenstand, und bekümmert sich nicht weiter um den Namen, weil es diese Namen doch nicht behalten würde. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß man die

Kinder leicht verwöhnen kann, wenn man ihnen nie ein Bild ohne Erklärung zeigt. Sie mögen selbst nicht mehr nachdenken und das Bild sich erklären; sie fordern, daß man für sie denken, und ihnen alles recht deutlich machen solle. Dahingegen ein Kind, welches sich ein Bild, so gut es kann, erklärt, immer fort zur Geistesthätigkeit angereizt, und im Selbstdenken geübt wird. Jene Kinder lernen gar nicht auf die einzelnen Theile eines Bildes sehen; man soll ihr Auge immer mit dem Finger führen; Kinder von der letzten Art hingegen suchen alles auf dem Bilde auf, was sie nur mit dem Auge erspähen können, denn sie sind einmal daran gewöhnt, wenn sie etwas wissen wollen, sich dasselbe selbst zu suchen.

Meine älteste Tochter ist letzt ein Vierteljahr über fünf Jahr alt.*) Seit 4 Jahren blättert sie schon in Bertuchs Bilderbüchern, und sie hat sich nicht satt genug daran gesehen.**)

*) Jetzt beinahe 6 Jahr alt.)

**) Als sie fünf Vierteljahr alt war, hatte sie die kleine Vögel in 4. Bande Fol. 41. besonders lieb gewonnen, und wußte bestimmt zu zeigen, wo der rothe, blaue, grüne Vogel war.

Von einigen Darstellungen habe ich ihr die Beschreibung vollständig gegeben, und diese erklärt sie nun jedermann. Von andern habe ich sie nicht geben mögen, denn viele sind nur von der Art, daß man nichts anziehendes für das Kind darüber sagen kann. Man nehme die Abbildungen von den Schmetterlingen, und den verschiedenen Arten ausländischer Vögel, die blos ihrer schönen Farbe, und eigenthümlichen Gestalten wegen abgebildet sind; von denen wir selbst die Namen vergessen, weil sie, wie gewöhnliche Menschen, nichts merkwürdiges weiter an sich haben, als Gestalt und Farbe. Und diese Gestalt und Farbe siehet das Kind ohne unsere Dazwischenkunft. Andere Bilder, welche Handlungen der Menschen oder Familienscenen darstellen, habe ich geflissentlich nicht erklärt. Das Kind sollte sich selbst nach und nach hinein denken: denn es sahe Menschen, und an ihrem körperlichen Ausdrucke und der ganzen Umgebung musste es zu erkennen suchen, was sie thaten.

Bis jetzt habe ich nur von Kindern gesprochen, welche schon denken können, und, wie ich

glaube, hinlänglich gezeigt, daß das Bildern der Kinder nicht so schädlich sei, als man vorgiebt. Bei kleinen Kindern kann es viel weniger schädlich sein. Kleine Kinder haben Wohlgefallen an Farben. Warum soll man diese natürliche Neigung nicht nähren, und ihnen bunte Bilder entweder, in Büchern oder auf Pappe gezogen übergeben? Hier siehet es nicht allein Farben, es siehet Farben an Gestalten. Die Bilder werden ausserdem der Probestein ihrer Vorstellungen. Hier erkennen die Kinder manche Gestalten wieder, von welchen sie schon Vorstellungen haben, und je schärfer sie die wahren Gegenstände unterscheiden lernten, desto schärfer unterscheiden sie auf den Bildern, wo alles, was sie sehen, in Ruhe bleibt wo sie es mithin lange in derselben Lage betrachten können. Der kleine Alexander erhielt, als er ein Jahr alt wurde, ein kleines Bilderbuch. Jetzt ist er zwei Monate älter, und hat das Buch so lieb gewonnen, daß er es nicht gern weglegt. Er zeigt darin das Schäfchen, die Kuh, den Reiter, und wenn er an diesen Ort kommt, burrt er, wie ein Pferd, und macht den

Zungen-

Zungenschlag nach, wie ein Reiter. — Wenn ich meinen kleinen Karl, indem er Bilder ansieht, frage: wo ist der Vater? so zeigt er gewiß nicht auf ein Kind, oder auf einen Hund auf dem Bilde. Er suchet einen großen Menschen aus. Eben so suchet er ein Kind, es mag nun ein Mädchen mit einem gelben oder rothen Rocke sein, wenn ich ihn frage: wo ist Adelheid? Wenn aber das Kind ganz neue Gestalten sieht — was für ein Unterschied ist da zwischen den wahren und abgebildeten in Rücksicht der Gestalt? — Alle wirkliche Gegenstände, die dem Kinde vor Augen kommen, kann man doch, in Rücksicht auf das Alter, noch nicht erklären; das Kind bekommt hier, wie dort, nur eine leere Anschauung, und am Ende hat es doch an Fertigkeit gewonnen, sich die Gestalten vorstellen zu können. Auch gewährt ein Bilderbuch den Vortheil, daß ein Kind bald das überschlagen kann, was ihm nicht gefällt. —

Ich behaupte, man kann dem Kinde nicht früh genug schöne Formen vor Gesicht bringen: denn diese Formen müssen doch endlich einen

bleibenden Eindruck gewinnen, und auf den Geist des Kindes so wirken, daß es immer mehr zum Schönen hingezogen werde. Welchen Vorzug hat nicht schon der rohe Mensch, der in schönen Gegenden heran wuchs, gegen den, welcher auf unfruchtbarer Sandscholle sein Leben verträumte! Es ist aber am meisten durch Bilderbücher möglich, den Kindern schöne Formen vorzuhalten. —

Soviel über Bilderbücher! — Nun zu den Spielsachen! Dafür hat man zwar von jeher gesorgt; aber man hat wenig mit Geschmack gearbeitet. So wie überall, sollte man auch hier den Kindern schöne Gestalten in die Hände liefern. In Berlin arbeiten einige Drechsler mit ausserordentlich viel Geschmack. Sie liefern allerliebste kleine Püppchen, als: Mädchen mit Fruchtkörben, Tirolerinnen, Fischerinnen, Bäuerinnen, Städterinnen, Schweizer, Soldaten, allerlei Handwerker ꝛc. nach Zeichnungen mit der größesten Treue, ohne Steifheit, ohne Verstoß gegen die Farben; allein sie arbeiten diese Spielsachen nicht ganz aus Holze; sie müssen sich des Teiges bedienen; daher gehen diese schönen Sa-

chen schon den ersten Tag entzwei. Kleine Kinder haben ausserdem an diesen Puppen nicht soviel Gefallen, weil sie im zarten Alter weniger auf die feineren Abweichungen der Gestalt sehen, und nur gern Dinge in die Hand nehmen, die sie bearbeiten können. Ein Stückchen weiches Papier, das sie zerreissen können, macht ihnen mehr Vergnügen, als ein Püppchen. Alles, was Geräusch auf eine leichte Art hervorbringt, ist ihnen angenehm. Ein Trommelklöppel, mit dem sie auf ein ausgespanntes Leder schlagen, ein hölzerner Hammer, mit dem sie aufpochen, ein par Stückchen Holz, die sie aufwerfen können, machen ihnen große Freude. Mit Damensteinen, kleinen Häusern, Kegeln spielen sie gern, weil sie dieselben hinsetzen, wegnehmen, niederwerfen, und leicht wieder aufheben können. Sind sie zu kriechen oder zu gehen im Stande: so suchen sie sich selbst Spielzeug, es mag nun ein Hölzchen sein, oder ein Stock, oder eine Nadelbüchse, oder — ein Buch. Unter allen Arten von Spielsachen, welche etwas lebendes darstellen, gefallen den kleinen Kindern die Thierstücke am meisten, wenn diese etwas groß sind. Die, wel-

che von den Tirolern ausgearbeitet werden, sind ihrer Haltbarkeit und ihres treuen Charakters wegen, am meisten zu empfehlen. Am liebsten spielen die Kinder mit Sande. Ist er nass, so lässt er sich in allerlei Formen drücken, und hat doch Zusammenhang, obgleich er leicht den kleinen Fingern nachgiebt. Du kannst dem Kinde Töpfchen aus Zinne, oder kleine hölzerne Gefäße geben. Es wird bald den Sand einfüllen, und wieder ausschütten lernen. Du kannst einen Fingerhut nehmen, und in demselben Häufchen Sand abformen, welche du der Reihe nach auf dem Tische anbringst. Das Kind freut sich über die abgeformten Fingerhüte, es hat aber auch eine Vorstellung vom Abformen erhalten. Es wird dir bald den Fingerhut selbst hinreichen, daß du wieder abformen sollst, und endlich wird es selbst Versuche machen. Es trägt sich übrigens den ganzen Tag mit Sande, streuet ihn bald da, bald dorthin, sucht ihn wieder zusammen zu häufen, läßt ihn durch die Finger laufen, legt sich wohl auch auf ihn hin, und kostet ihn bisweilen. Das Spiel mit Sande kannst du mit dem Kinde bis in das höhere Knabenalter

fortsetzen; dieses Spiel erhält nur nach und nach immer mehr Ausbildung und Bedeutung. Ich habe schon mehreren Kindern einen niedrigen Tisch machen lassen. Um das Tischblatt ist ein zwei Zoll hoher Rand angebracht. So gleichet der Tisch einem flachen Kasten, der auf niedrigen Füßen stehet. In den Kasten wird nasser Sand geschüttet. Die Kinder machen Berge und Thäler aus dem Sande. Ich gebe ihnen Bäume aus Mos, und verschiedene andere kleine Mosarten, welche den Rasenstücken ähnlich sind. Damit wird die Landschaft bekleidet. Die Bäume kann man mit weniger Mühe verfertigen. Es giebt Mos, das wie kleine, belaubte Zweige gewachsen ist. Von diesem nimmt man ein Büschchen, und bindet es an ein ästiges Stückchen von einer Birkenruthe, welche dann in den nassen Sand gesteckt werden kann. Diese Nachbildung wird den Bäumen in der Natur sehr ähnlich, und hat nicht das Steife der Drechslerarbeit. Wenn die Kinder einige Schachteln voll Häuser und kleine Figuren von Menschen und Thieren besitzen: so können sie ihre Landschaft vollends lebhaft machen. Dieser Sand-

tisch ist von großem Nutzen. Das Kind hat nicht allein hier Gelegenheit, seine bildenden Kräfte zu üben, es lernet auch nach und nach das richtige Verhältniss der Dinge zu einander einsehen, und bildet seinen Geschmack. Ich hatte einmal eine englische Gartenanlage auf so einem Tische hergestellt. An den Garten zog sich eine Fuhrstraße hin, welche mit kleinen Wagen und Reitern belebt war. Ich hatte den kleinen Wilhelm schon vorher darauf aufmerksam gemacht, daß man nicht Figuren wählen dürfe, die höher als die Bäume und die Häuser wären, und das hatte er bald sehr wohl begriffen, und seinen Blick daran gewöhnt. Es kam aber ein dreizehnjähriger Knabe, mit Namen Joseph, zu Wilhelm, und besahe mit besonderm Wohlgefallen die Gartenanlage; auch wollte er gern das seinige dazu beitragen, darum setzte er eine große Drechslerkanone hinauf auf einen Berg. Da sprach der vierjährige Wilhelm: o Joseph wie bist du dumm! Die große Kanone hinauf auf den kleinen Berg! —

So einen Sandtisch benutze ich auch beim Unterrichte. Wie leicht kann man damit den

Kindern etwas deutlich machen, das die Erde und die Gestalt, Bearbeitung, Umänderung und Eintheilung des Erdbodens betrifft z. B. Rain, Gränze, Thal, Hügel, Berg, Gebirge, Bergkette, Bergrücken, Berggipfel, Fuß des Berges, Abgrund, Schlucht, Höhle, Grube, Seitenweg, Umweg, Kreuzweg, Bergfall, Verschüttung der Städte, Ausgrabung verschütteter Städte, Bergwerk, Schacht, Stolle. — Dann die Merkmale des Erdbodens in Rücksicht seiner Erhöhung und Vertiefung, z. B. eben, gerade, flach, uneben, höckerig, abschüssig, lehn, steil, jähe, schroff ꝛc. — Auch kann man in geographischer Hinsicht die Lage der Städte, Dörfer, Flecken gegen einander sehr deutlich darstellen. —

Nächst dem Sande ist das Spiel mit bunten kleinen Kugeln aus Holz für kleine Kinder sehr anziehend. Weil die Kugel nie fest ruhet, so scheint sie immer Leben zu haben. Und das Bewegliche ist den Kindern sehr willkommen. Sie können die Kugeln hinstellen, können sie fortrollen lassen, können sie aufwerfen. Auch kannst du dem Kinde frühzeitig den Ball in die Hände geben. Das Kind versucht dir nachzu-

ahmen, und den Ball zu werfen. Es macht sich eine heilsame Körperbewegung, und übet auf eine neue Art seine Hand. Ein großes Vergnügen finden Kinder an Zerbrechung des Holzes. Das Holz ist nur splitterig, und kann die Händchen leicht verwunden. Ich gebe meinen Kindern Hobelspäne, auch den Abfall von der Drehbank. Damit wissen sie sich auf mancherlei Art zu vergnügen. Kleine viereckige Stückchen Holz in Gestalt behauener Steine gewähren den Kindern auch manchen Zeitvertreib, besonders wenn sie der Mutter nachahmen, und wie diese mit den hölzernen Steinen auf dem Tische bauen wollen.

Kleine Kinder fahren auch gern etwas; aber alle unsere Spielsachen zum Fahren z. B. Tieger, Schlitten, Reiter, Schafe, ein Brett voll zitternder Gänse ꝛc. haben den Fehler, daß die Kinder, wenn sie fahren, dieselben hinter sich haben. Sie sehen daher zu dem nachkommenden Spielwerk immer rückwärts, und haben nicht nur dadurch einen unbequemen Gang, sondern sie laufen auch Gefahr, durch Hinstürzen oder Anstoßen sich stark zu beschädigen. Der Schieb-

karren ist das einzige Spielzeug, welches vor dem Kinde hergeht; aber er ruhet auch nur auf einem Rade, und ist daher für das kleine Kind schwer zu handhaben. Am besten ist es, wenn man statt aller Grasemägde, und Reiter und Kühe zum Nachfahren, ein dauerhaftes Stück mit zwei Rädern und zwei Armen zum Stoßen machen lässt. Vier Räder darf so ein Ding nicht haben, sonst wird die Umwendung verhindert. Dieses Räderwerk muss einen Kasten haben, daß das Kind Sand und Hobelspäne und Gras einladen kann. Dem Bedürfnisse des Kindes ist nun abgeholfen, und es kann die Maschine vor sich herwandeln sehen. Für die größeren Kinder ist der eigentliche Wagen wieder ein angenehmes Spielwerk. Sie wollen den Wagen nicht laufen sehen, sie wollen mit seiner Hilfe Pferd und Fuhrmann spielen, oder etwas auf ihm fortbringen.

Das Spielen, welches in der Natur des Kindes liegt, soll den Vortheil gewähren, daß das Kind handeln lernt, und seine Kraft übt. Für uns ist diese Beschäftigung Spiel, für das Kind nicht, denn es will wirklich handeln,

und dadurch etwas erreichen. Erst wenn das Kind weiter fortgeschritten ist, lernt es das Spiel von der ernsten Beschäftigung unterscheiden; es weiß, daß es durch diese leichte Thätigkeit weiter nichts gewinnt, als Zeitvertreib und Vergnügen. Um aber das Kind durch das Spiel sich nützlich werden zu lassen, musst du, gute Mutter, dasselbe beim Spiele mit unterstützen. Das heißt nicht: du sollst immer selbst mit dem Kinde spielen! Das hat etwas nachtheiliges; davon will ich hernach sprechen! Du sollst nur dein kleines Kind vor deinen Augen spielen lassen; mit ihm sprechen, damit es auch sein Spiel benennen lerne, und hier und da eine Geisteskraft üben, wenn das Spiel Gelegenheit dazu giebt. Auch musst du ihm solche Spielsachen mittheilen, welche ihm Gelegenheit zum Nachahmen geben. Wenn du schreibst, so gieb deinem Kinde, das am Tische auf dem hohen Stuhle sitzt, Bleistift und Papier. Es wird dir bald nachahmen. Wenn du quirlest, so gieb dem Kinde einen kleinen Quirl, und ein Töpfchen, und sprich mitunter: ich quirle! das Kind wird bald auch quirlen. Daher ist es auch gut, dem

Kinde vorzuspielen, damit es erst spielen lerne; in den meisten Fällen weiß jedoch das Kind sich selbst ein Spiel zu verschaffen, wenn es nur Spielsachen hat, oder Gegenstände um sich siehet. Und wenn es nichts anders hat; so gehet es zu einem Stuhle, und schiebt ihn fort. Sprich dann zu ihm: Stuhl fortschieben, damit es auch Nutzen für den Geist bei diesem an sich leeren Zeitvertreibe habe. Und wenn der Stuhl umzufallen droht, so benenne dieses auch; eben so, wenn das Kind mit dem Stuhle irgendwo angefahren ist. — Ich sagte aber vorhin, es sei nachtheilig, immer mit dem Kinde zu spielen, und neue Spiele selbst anzugeben. Das Kind wird dadurch äußerst verwöhnt. Es gewinnt die Kraft nicht, Unterhaltungen aus sich selbst zu schöpfen, es will immerfort von andern unterhalten und geleitet sein, und sobald die Aufmunterung von aussen fehlt, hat es nicht selbst Kraft genug, sich durch eigene Einfälle und eigenes Begehren zu beschäftigen. Es wird sich dann auf dem Sopha umherwälzen, und lieber schlafen, sobald es nicht im Freien umher springen kann. Zu der Bewegung im Freien aber ist keine besondere

Gewöhnung, kein Thätigkeitstrieb erforderlich; dazu treibet der Körper an; das thuet auch das verstandlose Thier.

Bei Kindern von zwei Jahren entwickelt sich schon die besondere Neigung des Geschlechtes. Das kleine Mädchen liebet die Puppe, das Kücheugeräth und die Tischbesetzung. Der Knabe findet sein Steckenpferd, und seine Trommel am reizendsten, setzet lieber Soldaten auf den Tisch, und bauet Häuser. Manches Mal findet er zwar an dem Mädchenspiele mehr Behagen, und überläßt der Schwester die Trommel und das Steckenpferd, nach welcher sich das kleine Mädchen sehnte. Das ist nur eine vorübergehende Lust, weil die Neuheit und das Ungewöhnliche anreizen; beide Kinder kehren bald zu ihren Lieblingsbeschäftigungen zurück. In wie fern alle diese Spiele den Geist bilden, habe ich in dem Werke: Therese, oder das Buch für Mütter, welche ihren Kindern selbst das Lesen lehren, und über den frühen Unterricht der Kinder nachdenken wollen. Leipzig bei Tauchnitz 1808, hinlänglich gezeigt.

Gute Mutter! Wenn du nun von allem, was ich bisher gesagt habe, bei deinem Kinde Gebrauch machest: so wirst du finden, wie wohlthätig diese kleine Bemühung für den schwachen Geist des Kindes ist. Verspreche dir aber nie ein schnelles Aufblühen und Glänzen des Verstandes; das ist ein eitler Wunsch! Die Kräfte sollen nur gleichmäßig und richtig entwickelt werden, damit dein Kind einmal im Stande sei, richtig zu denken, damit es sich gewöhne, bei Erkennung der Dinge immer das aufzusuchen, was zur Wahrheit führt.

Darum muss es nun dein Hauptgeschäft sein, sobald dein Kind gehörig sprechen kann, dich immer mit ihm über die nahen Gegenstände zu unterhalten, und nicht eher aufzuhören, als bis es mit einem Dinge ganz bekannt ist, und alle Merkmale namentlich angeben kann. Die Sprache ist das wichtigste Mittel des Denkens, und der Satz bleibt wahr, daß derjenige, der richtig und deutlich spricht, auch richtig und deutlich denkt; wer aber noch nicht richtig sprechen kann, auch noch nicht richtig denket. Der Mensch gewöhnt sich von Kindheit daran,

durch die Sprache zu denken; ist nun eine Verwirrung in seinem Sprachschatze, so muß auch diese Verwirrung aufs Denken übergehen. Auch ist er nicht im Stande, ein Merkmal der Dinge fest zu halten, wenn er nicht durch den Namen desselben unterstützt wird. Durch die Sprache muss das Kind seine Gedanken, seine Beobachtungen, sein Urtheil ausdrücken; eher kannst du daher nicht den Verstand des Kindes beurtheilen, als bis er sich durch die Sprache dir mittheilt. Fehlt dieses Mittel, so ist der Verstand gleichsam in ein Gefängniss eingeschlossen.

Gieb es nie zu, daß man falsche Ausdrücke deines Kindes belache und für gültig annehme. Wenn dein Kind unrichtig zu dir spricht, so verbessere es, damit es das Kind merke; und wenn es deine Verbesserungen nicht annehmen will, so thue alsdann, als ob du dasselbe nicht verständest. Ich kannte ein Mädchen von vier Jahren, das noch nicht seine und ihre unterscheiden konnte, und eben so leicht: der Mutter ihre Handschuhe, als dem Vater ihr Schnupftuch sprach; ja sie war so wenig an die

richtige Auffassung der Sprache gewöhnt, daß sie statt ich weiß „ich wissen" sprach. Sie hatte nämlich nur das Wort behalten, wie es lautete, wenn man zu ihr sprach: Sie wissen! Daß die Wörter etwas anders lauteten, wenn man von sich selbst spräche, darauf war sie nie aufmerksam gewesen, und nie aufmerksam gemacht worden. Daher sprach sie: ich essen, auch manches Mal: ich essen willen; ich haben; ich tragen rc. — — Ein anderes Mädchen war schon drei Jahr alt, und konnte ihren Namen Auguste nicht aussprechen; sie sprach: Autütte. Woher kam das? Es gefiel diese verstümmelte Aussprache ihren Aufseherinnen, und niemand dachte daran, es dem Kinde abzugewöhnen. Als ich mich darüber wunderte, und mein Mißfallen laut werden ließ, wurde mir geantwortet, das Kind wäre noch sehr im Sprechen zurück. Doch wurde es mir leicht, dem Kinde das verstümmelte Wort abzugewöhnen. Ich fragte: wie heißt Du? das Mädchen antwortete: Autütte! Pfui, sprach ich, das ist ein häßlicher Name! Autütte heißt mein Hund! Du heissest aber Auguste! Sprich

einmal Auguste. Das Mädchen sprach richtig das Wort nach. Wenn ich die anderen Tage das Wort: Autütte wieder von ihr hörte, sprach ich alle Mal: Autütte heißt mein Hund! und das Mädchen fand so einen Missgefallen an dem Hundenamen, daß sie fortan Auguste sprach, und öfter mich fragte: nicht wahr, Ihr Hund heißt Autütte?

Als meine älteste Tochter zu sprechen anfing, nannte sie die anderen Menschen ich und sich selbst du. Wenn ich daher fragte: wer soll dich denn tragen? antwortete sie: ich! Es war natürlich, und ich hatte es schon vorausgesagt, daß es so kommen müsste. Sie hatte die andern sich selbst immer ich nennen hören; das Kind hatte man aber Du angeredet. — Wie sollte ichs aber dem Kinde begreiflich machen, daß sie zu mir du sprechen müsste? — Das war leichter, als ich vermuthete. Ich nahm das Kind auf den Schoß, und ließ andere neben mir sizzen, zu diesen sprach ich immerfort so, daß mein kleines Mädchen die Rede verstehen konnte. Ich wählte aber solche kurze Sätze, in denen das Wörtchen Du ausgezeichnet vorkam, z. B.

du sitzest hier; du sitzest auf dem Stuhle; Mutter, du hast ein Kleid an! Philipp, du hast Stiefel an ꝛc. Damit das Wörtchen du dem Kinde noch deutlicher würde, setzte ich den gewöhnlichen Namen zu dem Worte du z. B. du Mutter! — du Tante! — du Philipp! — und zu dem Kinde sprach ich auch: du Adelheid! Von mir sprach ich aber stets: ich, Vater! — das Kind hörte jetzt von mir die andern alle du nennen, und nannte dieselben auch du. — Mich allein nannte Adelheid noch ich, und ich bezeichnete sie noch durch du. Diese Ungewißheit war leicht zu heben. Ich sagte ihr stets bei unsern Unterhaltungen: sprich: du, Vater! wenn sie mich mit dem Wörtchen: ich benannte. — Das Wort Vater konnte sie noch nicht richtig aussprechen, und sprach es oft gar nicht aus. Aber sie sprach doch du, und verband in Gedanken dieses Wörtchen mit dem Namen Vater. Wenn sie von sich du sprach, so musste sie alle Mal ich Adelheid! sprechen. Dadurch lernte sie bald diese beiden Wörtchen gehörig gebrauchen, und ihr Verstand gewann sehr viel dadurch; denn es ist geradezu

das wichtigste, sich selbst von andern nicht allein der Vorstellung nach, sondern auch durch das bestimmte Wort unterscheiden zu können. *)

Damit dein Kind die Dinge umher genauer kennen lerne, musst du dasselbe auf die Zahl und auf die Gleichheit und Verschiedenheit der Theile aufmrrksam machen. Die Zählung nach eins und mehr lernen die Kinder sehr zeitig, fast ohne unser Zuthun. Wenn sie nur eine Brezel bekommen haben, so verlangen sie noch eine; sie trinken eine Tasse Milch, und fordern noch eine. Sie spielen mit einer Puppe, und verlangen mehr solcher Puppen. In einer Schachtel finden sie viel bleierne Soldaten, und setzen sie einzeln auf. Daran entwickelt sich bei den Kindern der Begriff von Einheit und Mehrheit. Aber dn musst

*) Bei meinem kleinen Karl war diese Erscheinung etwas abgeändert. Er nannte sich sehr laut: ich, ich, aber auch mich und die andern benannte er so. Ich versuchte ihn auf den richtigen Weg zu bringen; allein er verließ bald von selbst den unrichtigen, indem er die eigentlichen Namen aussprechen lernte, und nunmehr Vater, Mutter, Adelheid, Wilhelm rc. ruft.

deinem Kinde lehren, daß es sich bei dem Worte zwei — eins und noch eins denken solle, bei dem Worte drei — zwei und noch eins und immer so fort — höchstens aber bis zu zehen. Höher brauchst du vor der Hand nicht zu gehen, wenn du das Zählen nur betrachtest als Mittel, einen Gegenstand genauer kennen zu lernen. Das Belehren über dieses Zählen wird dir wenig Mühe machen, wenn du nur alle Tage ein Mal die angefangene Zählung wiederhohlst. Stelle z. B. heute zwei Kegel hin und sprich: ein Kegel und noch ein Kegel, das heißt zwei Kegel. Morgen zeige auf dein Auge und sprich: ein Auge und noch ein Auge das sind zwei Augen, den dritten Tag wähle die Hand, den vierten die Füße, den fünften die Ohren. Hat das Kind völlig begriffen, wie viel einzelne Dinge unter dem Worte zwei verstanden werden: so lehre dasselbe das Zahlwort drei kennen. Drei hingestellte Kegel oder Soldaten dienen ebenfalls dazu. Du sprichst eins und noch eins sind zwei; zwei und noch eins sind drei. Dann kannst du wieder hinzeigen auf jeden Kegel, und sprechen: eins, eins, eins sind drei! Zuletzt

kannst du zählen: eins, zwei, drei! — Gehe nicht weiter zu vier, als bis das Kind gleich beim Uiberblick drei zählen kann; übereile aber auch dein Kind nicht. Es mag immer langsam das Zählen begreifen; es soll ja noch nicht rechnen, es soll nur zu Berichtigung seiner Begriffe die Zahl auch als ein Merkmal betrachten lernen. Denn wenn dein Kind bis zu zwei schon zählen kann, so vermagst du dasselbe aufmerksam zu machen auf zwei Augen, zwei Ohren, zwei Füße, zwei Hände, — zwei Flügel. Kann es bis zu vier zählen, so lernt es die Thiere auch nach vier Füßen unterscheiden und die Krallen der Vögel zählen. Kennt es das Wort fünf, so lernt es die Zahl seiner Finger, und seiner Fußzehen.

Darauf kannst du Gleichheit und Verschiedenheit der Theile deinem Kinde begreiflich machen und dasselbe zu Aufsuchung übereinstimmender oder abweichender Merkmale andrer ähnlichen Theile anreizen; das ist eine besondere Stütze des Verstandes. Gelegenheit findet sich überall. Ein Auge ist wie das andere, eine Hand wie die andere; aber die Augen haben

verschiedene Richtung und die Finger an einer Hand sind nicht einander gleich; die Finger an der andern Hand sind hingegen denen an der ersten gleich. Eine Katze hat nicht einerlei Füße, die vordern sind einander gleich, aber verschieden von den hintern, die wieder unter einander gleich sind; indeß haben alle vier Füße verschiedene Stellungen. Die Gesichter der Kinder haben alle Aehnlichkeit; aber keine Nase ist der andern gleich. Alle Schmetterlinge haben Flügel, aber kein Flügel der einen Art ist dem der andern gleich.

Eine der ersten Uibungen im Unterscheiden müssen die Begriffe rechts und links sein. Ihre eigne rechte und linke Hand lernen die Kinder sehr bald kennen, besonders wenn manches öfter einen Schlag auf die linke Hand erhält, sobald es mit derselben essen will. Doch hat es eine eigene Schwierigkeit für Kinder, die rechte und linke Hand bei andern, die ihnen gegenüber stehen, zu erkennen. Sie halten diejenige Hand, welche sich ihrer Linken gegenüber befindet, auch für die linke. Man mache ihnen die Sache dadurch deutlich, daß man erst

sich neben sie hinstellt, und auf einen von den beiden Aermeln etwas auszeichnendes anbringt, oder ein Band um die Hand bindet. Dann wende man sich langsam so, daß man dem Kinde gegenüber zu stehen kommt. Das Kind wird nicht allein an dem Merkzeichen die bestimmte Hand erkennen, es wird auch bemerken, (indem es mit dem Auge folgt) wie durch die Wendung des Körpers die fremde linke Hand seiner eigenen rechten gegenüber gekommen ist.

Eine Anleitung, wie du das Kind aufmerksam machen kannst auf alle Gegenstände, die du ihm zur richtigen Kenntniss bringen willst, habe ich in dem ersten Abschnitte dieses Buches geliefert. Ich bin in dem Ausdrucke und der Sprache ganz zu dem Kinde von 2 bis 3 Jahren herunter gestiegen, und habe allerlei Gegenstände gewählt, die du dem Kinde leicht vorzeigen kannst. Dabei habe ich immer darauf Rücksicht genommen, daß das Kind Merkmale mit entgegen gesetzten Merkmalen an dem vorgezeigten Körper selbst, oder an andern Dingen vergleichen muss, immer auf Ursache und Wirkung hingeleitet, und mit dem Zwecke des Gegenstan-

des bekannt wird. Es soll immer fragen lernen: was bist du? woher bist du? wozu bist du? In die eigentliche wörtliche Erklärung der Begriffe habe ich mich nicht verloren: denn das gehöret nicht für dieses Alter. Das Kind soll nur die Merkmale anschauen und nennen lernen.

Damit aber des Kindes Seele auch dabei vergnügt werde, habe ich gleich darauf noch ein Geschichtchen ganz in der einfachen, kindlichen Sprache erzählt, in welchem der Gegenstand, der vorher von allen Seiten betrachtet worden ist, eine Hauptrolle spielt. Uiber die nothwendigen Eigenschaften einer Erzählung für kleine Kinder habe ich in dem Buche: Theresens Hilfsbuch, um ihren Karl Geschichtchen lesen zu lassen, oder ihm dieselben zu erzählen, Leipzig bei Tauchnitz 1808., weitläuftig zu der Mutter, die dieses Buch gebrauchen wird, gesprochen; daher darf ich dir, gute Mutter, das alles nicht hier wiederhohlen. Was dort von Kindern, die das dritte Jahr schon zurückgelegt haben, gesagt wird, gillt unter gewissen Einschränkungen von kleinen Kindern auch.

Man muss die Einbildungskraft der Klei-

nen beschäftigen; man muss kindisch weitläuftig in gewissen Dingen sein, man muss die einfachste Sprache wählen, und sich ja in Acht nehmen, Ausdrücke einzumischen, die nur zur feinern Verbindung der Sprache gehören, und dem Kinde nicht erklärt werden können. Wir bedienen uns z. B. mehrerer kleinen Wörter, welche unsere Gedanken verbinden, aber jedes Mal der Rede einen andern Sinn geben, z. B. er hat es nicht gethan, ungeachtet ich es ihm befahl, er hat es nicht gethan, weil ichs ihm befahl. Er starb, indem ich den Arzt rief, er starb, ungeachtet ich den Arzt rief, er starb, weil ich den Arzt rief. Diese kleinen Wörter versteht das Kind noch nicht, und wir können ihm wohl den Sinn halb und halb verdeutlichen, aber nicht das Wort gehörig erklären.

Um alles obengesagte deutlich zu beweisen, will ich dir, gute Mutter, eine Erzählung mittheilen, wie sie in Campe's A b c- und Lesebuche stehet; Zugleich werde ich aber mein Urtheil über dieselbe beifügen. Ich wähle diese Geschichte darum, weil sie einer unserer vorzüglichsten Kinderschriftsteller in seinem Lesebuche aufgenommen

hat, der sie mithin, nach seiner Ansicht, den Kräften eines Leseschülers angemessen findet. Es wird sich daher leicht der Unterschied zeigen, der zwischen der Sprache für ein kleines Kind von drei Jahren, und zwischen der Sprache für einen siebenjährigen Knaben Statt findet.

Die Erzählung fängt so an:

„Fritz stand vor der Gartenthür am Wege, „und band reifes Obst, welches er aufgelesen „hatte, in sein Taschentuch!" —

So leicht diese Rede scheint, so wenig kann sie ein kleines Kind verstehen: denn erstlich ist schon im ersten Satze mit wenig Worten dem Kinde aufgegeben worden, drei Gegenstände zu verbinden, und in ein Verhältniß zu bringen, als Fritz, Gartenthür, Weg; — das Verhältniß drucken die Wörter vor und an aus. Das Kind übersiehet leicht ein Wort, besonders die vielsagenden und dennoch so kurzen Wörtchen vor und an, und dann erfolgt natürlich, daß es keinen Zusammenhang finden kann. Weiter ist aber der Zusammenhang: er band reifes Obst in sein Taschentuch — dadurch gestört worden, daß nach dem Worte Obst der Satz: welches

er aufgelesen hatte, eingeschoben ist. Das Kind muss, wenn es bis zu Obst in Gedanken fort gegangen ist, den neuen Satz, der sich auf Obst bezieht, auch auffassen, verliert aber dadurch den Zusammenhang mit dem Satztheile: er band Obst, und wenn es hintennach die Worte: in sein Taschentuch höret, so weiß es ganz und gar nicht, was es dabei denken soll. Ich würde so erzählen:

„Es war einmal ein kleiner Knabe, der hieß „Fritz. Fritz stand vor der Gartenthür."

Es ist nicht zu empfehlen, geradezu mit einem Namen die Erzählung anzufangen. Denn das Kind will erst hören, wen es sich denken soll, dann will es den Namen wissen. Darum fange ich an: es war einmal ein Knabe, der hieß Fritz. — (Nun würde ich den Begriff Garthür noch einmal wiederhohlen:) „Die Garten„thür war aber an dem Wege." — (Jetzt muss das Kind wieder an die handelnde Person erinnert werden; darum fahre ich fort:) „Fritz hatte sein „Taschentuch in der Hand, und band in das „Tuch — was denn wohl? — Obst! Das Obst „war aber reif." — Durch diese Erweiterung wird dem Kinde Zeit gegeben im Denken mit

zu kommen, und seine Einbildungskraft arbeiten zu lassen. Durch die Frage: was denn wohl? — wird es aufmerksamer gemacht auf das, was Fritz in das Schnupftuch band. Ich habe aber nicht reifes Obst gesagt, sondern lieber in einem neuen Satze: das Obst war aber reif — die Beschaffenheit des Obstes beschrieben. Die Wörter, welche einen Begriff näher bestimmen z. B. reif, können wir Erwachsene wohl mit dem Namen eines Gegenstandes zugleich verbinden; (reifes Obst) das Kind ist aber noch zu schwach dazu, und muss das, was es sich noch zu dem Begriffe denken soll, und nicht übersehen darf, hinten nach hören. Es sei denn, daß man diejenigen Wörter, welche eine Größe und Ausdehnung bestimmen, manch Mal verdoppelt vor dem Namen des Gegenstandes gebrauche, oder sich solcher Wörter bediene, die oft vorkommen, z. B. ein langer, langer Weg, ein hoher, hoher Thurm, ein tiefes, tiefes Loch, ein großer großer Berg, ein breiter, breiter Fluss, kleines Mädchen, großer Junge, armes Kind. Das Wort: aber, welches in dem Satze: das Obst war aber reif, befindlich ist, macht das Kind be-

sonders aufmerksam, daß man noch etwas bringen will, was zu dem vorigen gehört. Die Kinder bedienen sich auch häufig dieses Wortes. Nun blieb mir noch der Satz übrig, den Herr Campe eingeschoben hat: welches er aufgelesen hatte. Das Wort welches ist den Kindern nicht deutlich, sie können sich nicht genug an das zurück erinnern, was wir damit meinen. Ich kann so fortfahren: „Woher hatte wohl Fritz das Obst? „Er hatte das Obst in dem Garten aufgelesen!"

Herr Campe fährt fort: „Es war ein heißer Sommertag!" — Sommertag ist ein Wort, welches zwei Begriffe mit einander verbindet, daher fällt es dem Kinde schwer, dieses Wort gehörig zu verstehen. Das Wort heiß darf auch nicht hier stehen, wie ich schon gesagt habe. Das Kind muß zuerst den Hauptbegriff haben, dann erst darf man ihm sagen, was es sich dazu denken soll. *) Darum wär-

*) Damit das Kind aber auch lerne, nach unserer Sprechart, ein vorgesetztes Bestimmungswort mit dem Begriffe verbinden: so kannst du auf folgende Art verfahren. Wenn du gesagt hast: an dem Tage war es sehr heiß; so wiederhohle, wie von selbst: ja das war ein heißer

de ich erzählen: an dem Tage war es sehr, sehr heiß. Es war Sommer.

Herr Campe erzählt weiter:

„Da kam ein Wanderer des Weges, „der vor Mattigkeit und Durst kaum „mehr gehen konnte." — Das ist äußerst schwer für Kinder — Das Wort Wanderer ist schon nicht gewöhnlich, der Ausdruck des Weges kommen ist in der Sprache des gewöhnlichen Lebens auch nicht gebräuchlich. In dem folgenden erklärenden Satze werden Durst und Mattigkeit als Ursache angegeben, daß der Wanderer nicht gehen konnte. Es ist dieses auf die einfachste Art ausgedruckt, mit Hülfe des Wörtchens vor: er konnte vor Mattigkeit und Durst nicht gehen. Allein wer fühlt nicht, daß diese Wortverbindung zu kurz und zu fein für das Kind sei? Auch die Wörter Mattigkeit und Durst sind nicht leicht zu verstehen, weil sie eine Beschaffenheit ausdrucken, die man erst an verschiedenen Wesen bemerkt hat, und

---

Tag! Wenn du erzählest: die Mutter machte den Faden im Munde oben naß, da wurde er spitzig: so fahre fort, dann steckte sie den spitzigen Faden durch das Nadelöhr.

nun gleichsam für sich allein betrachtet. — Noch habe ich häufig bemerkt, daß das Wort kaum den Kindern nicht so bald einleuchtend wird.

Ich würde erzählen: „Da kam ein Mann „auf dem Wege gegangen. Der Mann war „aber fremd, und kam weit her; er war schon „lange gegangen. So ein Mann heißt ein „Wanderer. Der Wanderer war recht matt, „es dürstete ihn auch recht sehr, da konnte er „nicht gut mehr fort gehen."

Herr Campe erzählt ferner:

„Liebes Kind, sagte er zu Fritzchen, „verkaufe mir doch ein par Birnen, „daß ich mir den Mund erfrische!" —

Die Trennung der Rede eines andern durch die eingeschobenen Worte: sagte er, antwortete er, sprach er ꝛc. erschweret den Kindern das verstehen. Ich fange lieber damit an: Da sagte der Mann zu Fritzchen: liebes Kind ꝛc. Das Wort verkaufen, ist den Kindern nicht deutlich genug, indeſſ mögen sie es auf folgende Art verstehen lernen: Erstlich erzähle ich, daß der Mann gesagt habe: „gieb „mir ein par Birnen, ich will dir Geld da-

„für geben." Dann spreche ich: sieh, wenn jemand mir Birnen giebt, und ich gebe ihm Geld dafür, da kaufe ich die Birnen Der Mann wollte Fritzchen auch die Birnen abkaufen. — Der Ausdruck, daß ich mir den Mund erfrische — wird deutlicher, wenn der Mann spricht: „mein Mund ist so trokken; ich will den Mund erfrischen."

Herr Campe fährt fort:

„Da, Mann, antwortete der Kleine, „indem er ihm sein Bündel hinreichte, „nimm dir so viel du willst, und behalte nur dein Geld!"

Das, was der Knabe spricht, ist sehr deutlich; aber der zwischengeschobene Satz: indem er ihm sein Bündel hinreichte, welcher noch dazu mit dem schweren Worte indem anfängt, macht viel Schwierigkeit.

Lieber spreche ich: „Fritz gab dem Manne „sein Bündel hin, und sagte noch: da Mann ꝛc.

Herr Campe fährt fort:

„Der Mann drückte ihm dankbar die „Hand, und nahm mit Bescheidenheit." — Wer fühlt nicht gleich, daß die Aus-

drücke; dankbar die Hand drücken, und mit Bescheidenheit nehmen, für das Kind zu schwer sind, so leicht verständlich auch alles für einen Knaben von acht Jahren ist. Ich will versuchen dieses dem Kinde deutlicher zu machen.

Ich erzähle: „Da war der Mann recht froh „über den guten Knaben, der Mann nahm den „kleinen Fritz bei der Hand, und drückte ihm die „Hand. Aber er drückte nicht sehr. Ich drücke dir „die Hand auch so, wenn du artig bist; das soll „dir gefallen; da habe ich dich lieb. Nicht wahr, „du hast es auch gern? Aber der Mann nahm „nicht viel Birnen. Fritz sollte auch noch Bir„nen genug übrig behalten.“ —

Ich will nun kürzlich die Geschichte weiter erzählen: Fritz zeigte dem Fremden noch den Weg zum Steinthore, und jener dankte mit den schweren Worten: vergelte es dir Gott! Am folgenden Tage tritt Fritz mit einem Spielkameraden in einen Kahn; der Kahn schlägt um, die Knaben schreien. Herr Campe erzählt nun: „Gerade in demselben Augenblicke wollte „der Fremde, gegen welchen sich Fritz gestern so „gefällig bewiesen hatte, über die Brücke ge„hen.“

hen." — Das, was dem Fremden näher bestimmen sollen, ist in den schon sehr ausgeschmückten Satz geschoben. Das Kind findet nothwendig hier eine unüberwindliche Schwierigkeit, es kann nichts verstehen. Schwerer noch wird das folgende, wo die fortgehende Handlung des Fremden in mehreren Sätzen beschrieben, des Fremden aber in den folgenden Sätzen nicht weiter namentlich erwähnt wird. Lies nur; „Er erkannte seinen kleinen Wohlthäter an der „Stimme, stürzte sich schnell von der Brücke „hinab ins Wasser, fasste im Herabfallen „beide Knaben bei den Haren, den einen mit „der rechten, den andern mit der linken Hand, „und wollte so mit beiden ans Ufer schwimmen."

Ich glaube nichts hier erinnern zu dürfen, gute Mutter! Du hast meine vorigen Bemerkungen ja gelesen, und wirst gleich daraus folgern, daß ich hier den ganzen Vortrag nicht gelten lassen kann. Wenn das Kind etwas verstehen soll, muss man oft wiederhohlen, wer gehandelt hat. Dadurch wird zwar die Rede für uns unangenehm; aber darauf wird bei Erzäh-

lungen für kleine Kinder nicht geachtet, wir müssen das Kind nur im Auge behalten. — Die Fortsetzung der Erzählung ist durchaus schwer und für das Kind schwülstig. Ohne fernere Bemerkung wird sich dieses von selbst zeigen. Hier ist das Ende:

„Aber er merkte bald, daß er entweder „mit den Kindern zugleich ertrinken, oder einen „von ihnen fahren lassen müsste."

„Wen von beiden sollte er nun umkom„men lassen? Wen erretten? Die Dank„barkeit befahl ihm, seinen Wohlthä„ter vorzuziehen; er ließ also den andern „fahren, und brachte diesen glücklich ans „Land."

„So hatte Fritz die Erhaltung seines Le„bens einer kleinen Gefälligkeit zu verdanken, „die er einem Unbekannten erwies."

Ich habe den letzten Theil der Erzählung nicht nach kindlicher Art eingekleidet. Das Ende ist nicht für kleine Kinder geeignet. Wenn man auch den Ausdruck noch so deutlich zu machen suchte, so würde die Sache doch zu schwer bleiben. Das Kind kann sich entweder

gar nicht, oder sehr verunstaltet den Fluss denken und die Brücke, den Kahn, das Umschlagen des Kahns, das Herabspringen von der Brücke, das Schwimmen und das Wählen unter den beiden Knaben, welche beide auf Rettung und Hilfe Anspruch machten, am wenigsten aber den Befehl der Dankbarkeit, einen Wohlthäter zu retten. — Daher bleibt es auch immer ein Gesetz für die erzählende Mutter, daß sie die Phantasie ihrer Kleinen nicht mit Gegenständen zu beschäftigen suche, deren Zusammenhang noch zu schwach von dem Kinde hergestellt werden kann; es entstehen falsche Vorstellungen und irrige Urtheile. Alles Erklären und Deutlichmachen hilft nichts! Es muss uns besonders daran gelegen sein, daß sich das Kind an leichtern Dingen übe, sich mit der größesten Genauigkeit und mit dem deutlichsten Bewusstsein etwas vorzustellen, und im Geiste zu sehen. Die vorige Erzählung von Fritz ist für die Fassungskraft der Kleinen weit genug geführt, wenn du da aufhörst, wo ich mit der Veränderung derselben aufhörte. Sie hat auch hier ein schickliches Ende, denn sie stellt die

Liebenswürdigkeit des kleinen Fritz dar, der gern dem fremden Manne etwas mittheilte.

Man darf auch nicht viel neues in so ein Geschichtchen tragen, weil das Kind noch nicht viel fassen und begreifen kann.

Besonders darf man sich nicht an eine Sprache stoßen, die so tief sogar unter der Sprache des gemeinen Lebens stehet. Sie wird durch häufige Wiederhohlung derselben Wörter und der gleichen Wortverbindungen uns zwar lästig; aber sie ist nothwendig, wie ich eben bei der kleinen Erzählung gezeigt habe.

Es ist nicht nöthig kleinen Kindern einen großen Vorrath von Geschichtchen aufzudringen; wenn sie einmal ein Geschichtchen lieb gewonnen haben: so wollen sie dasselbe öfter hören, bis sie alles recht genau wissen; sie bestellen sich auch wohl selbst das Geschichtchen, wie es sein soll. Verbiethe du deinem kleinen Kinde, daß es sich zum Fenster hinauslege, weil es leicht hinunter stürzen könnte; so wird es dich gleich um ein Geschichtchen bitten von einem Kinde, das zum Fenster hinaus gestürzt ist.

Sprichst du nun: ich habe den kleinen Karl gekannt, der stürzte zum Fenster hinaus, und war gleich todt; so hast du dem Kinde noch gar nicht recht erzählt; es wird dich nach allerlei Umständen fragen, die ihm bekannt sind, z. B. ob Karl auf einem Stuhle gestanden habe? ob er sich zum Fenster hinaus gelegt? ob er geschrieen habe, als er hinunter gestürzt sei? rc. Am Ende wird so ein Geschichtchen heraus kommen, wie ich in der ersten Abtheilung bei dem Begriffe Fenster erzählt habe.

Daß aber diese Geschichtchen auf den Verstand der Kleinen außerordentlich wirken, beweisen folgende Gründe.

Erstlich

Wenn ich einen einzelnen Gegenstand z. B. einen Stuhl mit einem Kinde, betrachte; so werden die Geisteskräfte dadurch geübt, daß das Kind die allgemeinen und besonderen Merkmale aufsucht, und dabei vergleicht, absondert und verbindet. Das Kind erhält mithin dadurch Begriffe. Wenn ich aber eine Geschichte erzähle, rechne ich darauf, daß das Kind schon Vorstellungen und Begriffe besitze. Diese Begriffe

soll es mit einander verbinden, zusammen stellen und ordnen, daß daraus die Vorstellung von einer Begebenheit entsteht. Es lernt also nicht einzelne Gegenstände, sondern Begebenheiten begreifen, und der kleine Geist wird für das Leben vorbereitet, wo Handlung und Folge, Ursache und Wirkung nach einander sich darstellen, wie Sat und Ernte, Samenkorn und Fruchtähre.

Das Kind hat aber die Gegenstände, welche in einer Geschichte genannt werden, nicht vor sich, es muss daher

zweitens

seine Einbildungskraft und sein Vorstellungsvermögen in Thätigkeit setzen, um nach meinen Worten die Vorstellung in sich hervor zu rufen. Wenn ich also erzähle: Friedrich ging zur Thür hinaus, so muss es sich einen Knaben, eine Thür und die Handlung des Hinausgehens vorstellen. Dieses alles schöpft es aus sich selbst.

Aber das ist noch nicht genug. Das Kind wird

drittens

genöthigt, gewisse Vorstellungen sich selbst zu

schaffen. Es muss Veränderungen an einem Dinge, wenn es dieselben auch noch gar nicht wahrgenommen hat, sich doch mit Hilfe des Begriffes denken. Erzählst du z. B. von Friederiken, daß sie in dem Zimmer sprang, aber nicht vor sich hin, sondern auf das Hündchen sahe, welches ihr nachlief, und bellte; daß sie sich daher mit dem Arme an die Tischecke stieß, und daß aus der erhaltenen Wunde Blut floss — erzählst du dieses: so muss sich das Kind ein Mädchen, ein Hündchen, einen Tisch mit seiner Ecke und ein Zimmer vorstellen. Aber es muss diese Gegenstände in ein gewisses Verhältniss bringen: in die Stube muss es die genannten Gegenstände versetzen, und zwar so, daß sich das Mädchen zwischen Tisch und Hündchen befindet. Doch nicht genug, das Mädchen muss auch springen, das Hündchen muss nachlaufen und bellen, das Mädchen muss den Kopf nach dem Hündchen gerichtet haben; endlich muss das arme Kind mit dem Arme an die Tischecke stoßen. Da zeigt sich ein Loch in dem Arme; es fließt Blut aus der Wunde. Dieses alles muss sich das Kind denken, und dadurch

entstehen neue Bilder in demselben, ohne, daß es eine Anschauung von der Begebenheit gehabt hat. Das Kind ist der Selbstschöpfer; es hat sich nach den Worten des Erzählenden alles allein vorgemahlt. Natürlich mussten die dazu gehörigen Begriffe schon vorhanden sein. Doch war es

viertens

nothwendig, alle nöthige Begriffe mit der größesten Deutlichkeit zu wiederhohlen: denn, wenn dem Kinde nur etwas in der Vorstellung fehlt, so wird es sich von dem Ganzen kein vollkommenes Bild entwerfen können. Die Kinder lassen sich dann gewöhnlich die ganze Geschichte noch ein Mal erzählen, weil sie selbst nicht wissen, wo es fehlt. Manche fangen auch zu weinen an, und sagen, daß sie gar nichts verständen, und wir wundern uns darüber. Es liegt aber oft an einem so kleinen Umstande. Es ist daher gut, immer langsam mit der Erzählung fortzufahren, und nicht eher weiter zu gehen, als bis man weiß, daß sich das Kind alles einzeln recht deutlich vorgestellt habe. Und hier bestätigt sich das, was ich öfter angeführt habe: man muss

bis ins Kleinliche weitläuftig werden, damit bei dem Kinde nirgends eine Lücke entstehe.

Das Kind bekommt aber

fünftens

ganz neue Ansichten von den Dingen, und sie het, wie das Verschiedenste auf einander wirkt, und zu einem Ganzen sich vereinigt; wie eine sonderbare Verflechtung der Umstände oft etwas auffallendes bewirkt. Die Begriffe: Mädchen, Stuhl, Fenster, Gabel, Auge sind dem Kinde lange bekannt gemacht; aber in folgender Geschichte haben sie einen ganz eignen Zusammenhang. Ich erzähle nemlich, daß die kleine Emilie einen Stuhl an das Fenster schob, und hinauf stieg, daß sie aber auch eine Gabel in der Hand hielt, herunterfiel vom Stuhle, und die Gabel in's Auge stach. Das Kind lernt kennen, wie schädlich der unvorsichtige Gebrauch einer Gabel ist; es lernt aber auch die Umstände und die Ursachen einsehen, die immer etwas geschehendem vorhergehen, besonders wenn man selbst behilflich ist, alle Umstände einzeln durch zu gehen: z. B. hätte Emilie keine Gabel in der Hand gehabt, so wäre sie nicht so gefährlich ge-

fallen; hätte sie sich in Acht genommen, oder wäre sie nicht auf den Stuhl gestiegen, so wäre sie gar nicht gefallen.

Wenn das Kind nun einen Stuhl an dem Fenster stehen, oder eine Gabel auf dem Tische liegen siehet, wird ihm doch bisweilen die Geschichte von Emilien einfallen, und es wird sich die Gefahr vorstellen, die Stuhl und Gabel beim unvorsichtigen Gebrauche bringen können. Es folgt daher

sechstens,

daß so ein Geschichtchen dem Kinde gute Lehren der Klugheit, Vorsicht, und Tugend, so wie den Mangel davon anschaulich macht, und ihm Gelegenheit giebt, Anwendung auf sich selbst zu machen. Es wirkt nichts besser bei der Erziehung, als eine Geschichte die man erzählt, und worinn alles das vorkommt, was man an dem Kinde tadeln oder verbessern will. Die Kinder urtheilen dann gewöhnlich selbst mit: das war recht unartig! und fühlen recht gut, daß sie eben desswegen nicht so sein dürfen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn, Karl, 1778-1854

Wilhelmine oder Das erste Buch für Mütter, die auf den Verstand ihrer Kinder von der frühesten Zeit an wirken wollen

Bd.: 1

Berlin 1809

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.311(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301483-2